Sommerreise.

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Erster Theil.

Skizzen
aus dem
Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.

Sommerreise.

Eine Wallfahrt

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1849.

An

meine Liebsten.

Liebe Mutter!

Viele Züge zu dem Bild der Frau Cäcilia habe ich aus dem Hause meiner Mutter mitgebracht. Erlaube mir darum, liebe Mutter, daß ich Dir diese Zeichnung widme!

Liebe Schwester!

Ich habe Dir schon früher gesagt, Agathina, daß in Norwegen Diejenigen, welche bei Andern herbergen, deren „Innerste“ genannt werden! Es gibt aber „Innerste“ von sehr verschiedener Art. Du und die „Innerste“ in diesem Büchlein sind von gleicher Art. Du bist meine Innerste, denn Du wohnst im Innersten meines Herzens. Bleibe stets bei mir, Agathina, dann wird mir wohl und ich werde einst gesegnet sein, denn ich habe — — einen Engel geherbergt!

Einleitung.

Was ich liebe, was ich seit meiner Jugend von allem Erschaffenen am meisten geliebt habe, hat ein schönes Antlitz. Nicht griechisch schön. Nein. Seine Züge sind nichts weniger als regelmäßig. Nicht lächelnd schön. Nein. Obwol das schönste Lächeln darin strahlt, so ist doch sein Ausdruck ernst, es wirft düstere Blicke und hat unschöne Runzeln und Narben. Aber ich liebe auch diese. Warum? — Das weiß ich nicht. Die Liebe ist trotziger Natur; sie küßt unschöne Narben und schmückt Mängel mit den Blüten der Zärtlichkeit. Hoch ist die Gestalt meines Geliebten, groß sind die Contraste, die sich an ihm zeigen, von seinen Füßen an, welche die Wogen der Ostsee baden und blumige Matten liebkosen bis zu seinem Scheitel, der eine Krone von zackigen Eisfelsen trägt, über welcher das Nordlicht flammt!

Zu seinen Füßen will ich sitzen und auf seine Worte achten, wie ein Kind auf die Worte seiner Mutter.

Und erhaben sind Deine Lehren, Svea, mein Mutterland, mein Vaterland! Das Meer ist nicht so tief, die Sonnenstrahlen sind nicht so warm, die Rosen nicht so süß, wie sie. Oder wovon zeugt der Walagesang, gesungen am „Morgen der Zeit“ von der Geburt der Welt,

von ihrem Kampf und Untergang, von ihrer Wiedergeburt durch Geschlechter, „die vom Morgenthau genährt waren", von dem Todtengericht, vom hohen Gimle*) und vom abgrundstiefen Nifelhem**). Und die Thaten der Väter und die Gräber der Väter, wovon zeugen sie wol?

Und wenn die erste Zeit vorüber ist und über den Gesängen und Sagen, über den Hügeln und Gräbern der alten Götterlehre die neue aufgeht und Samen der Ewigkeit ausstreut — — — was regt sich da im Glauben des Volks? — Was sagt die Legende, die still ihre Kränze von Sagen um Wälder, Seen und Berge flicht? — Was singen die Bewohner der Berge, der Höhen, der Ströme, alle Harfen der Natur?

Auferstehung! — Wiedergeburt!

Und getauft in dem Lebensstrom der Liebe und des Christenthums, erhebt sich die Legende, alles Lebende und alles Todte, den zu Staub werdenden Greis, den verwesenden Stamm, die ganze Menschheit und die ganze Natur mit lebendigem Wasser überströmend und mit unverwelklichen Blüten umflechtend.

Aber Alles, was sie — unsere Mutter Svea — von der Schöpfung der Welt und von dem Ziele der Welt weiß, hat sie noch nicht gesagt. Unerschöpft, unerschöpflich ist der Schatz des Wissens, den sie in ihren schweigenden Wäldern, in ihren stillen Tiefen bewahrt. Vielleicht hat sie der Schöpfer gerade deshalb so abgelegen von der Erde, so hoch im Norden hingestellt, damit sie ihre ursprüngliche Kraft unter allen Ländern am längsten bewahrt, damit sie, wenn ihre Geschwister im Süden vom Kampfe, wie vom Ueberreiz der Bildung ermattet

*) Gimle, nach der altnordischen Mythologie der dritte Himmel, in welchem die guten Menschen belohnt werden.

**) Nifelhem (Nebelwelt) die Unterwelt der alten nordischen Völkerschaften.

sind, erneute Lebenskraft über sie hin athmet, und die neue Wala, aus ihrer Schneehülle emporsteigend, der Welt eine neue prophetische Weise, tief und sinnig wie die der Alten, singt:

„wunderbare Weisheit,
die sie zeitig lehrte.“

Wann wurde sie an Svea's Wiege gesungen? Wir wissen es nicht. Dunkel bedeckt die älteste Zeit. Lange war der Norden das Land des Nebels und der Sagen. Von einem Land „hinter dem Nordwind“, über „dem Volk der Schatten“, nahe bei „dem unbeweglichen Meer“, wo die Sonne nicht untergeht, wo „die Hyperboräer, die gerechtesten der Sterblichen, wohnen“, erzählen dunkle, alte Sagen unter den Völkern des Südens. Und die frühesten eignen Sagen des Nordens berichten von dessen Göttergeschlechtern, Riesen und Zwergen und von deren Kämpfen. Dies ist der Anbruch des Tages auf der nordischen Halbinsel.

Wenn die Sonne aufgeht — die Sonne der Geschichte — über dem dunkeln Land der Sagen, sehen wir Blutflecke auf der jungen Erde — die ersten Spuren der Menschen — hören wir Kriegsgesänge und Liebeslieder — ihre erste Sprache. Zwischen zwölf Meilen langen Wäldern und spiegelklaren Seen sehen wir Hütten und Altäre, Versammlungsplätze und Grabhügel. Und das Volk, ein streitbares Volk, steht auf seinem Versammlungsplatz, wählt seinen König und beräth Gesetze.

Allmälig treten die Provinzen mit ihren natürlichen Eigenthümlichkeiten, ihrem Geist und ihrer Sprache hervor. Zuerst im Süden, dann immer weiter nordwärts, wie die Bildung noch heute gegen die unbewohnten Gegenden aufwärts schreitet.

S c h o n e n, das meerumschlossene, freundliche, fruchtbare Schonen, hat vielleicht unter allen schwedischen Landschaften seine ältesten ursprünglichen Züge am meisten bei-

behalten. Nebel ziehen über die niedern, weitausgedehnten Ebenen, die sich von der Meeresküste mit sanften Wölbungen landeinwärts erheben. Wenn der Wind über das Feld fährt und den Nebel verjagt, so sieht man längs des ganzen Horizonts einen blauen Streifen von Meer oder von Wald, der seine dunkeln Conturen um die Ebene zieht. Einzelne Buchenwälder stehen hier und da auf den Hügeln, ein oder der andere kleine Wasserlauf durchschneidet murmelnd die Ebene auf seinem Weg nach dem Meer, der Heimat der Wikinger. Längs der flachen Küsten stehen uralte Städte: Malmoe, Skanoer — die Blüte der Sandwüste —, Ystadt, Lund, Helsingborg, Landskrona, Cimbrishafen („Portus Cimbrorum"). Das Alter der meisten kennt man nicht, aber die dänische Reimchronik sagt:

„Als Herr Jesus ward gebor'n,
Stand um Lund und Skanoer Korn."

Feucht, aber mild, reich an Sonnenkraft (wenn selbige auch oft verborgen ist) senkt sich der wolkige Himmel auf die Fluren Schonens herab und macht dieselben fruchtbar und reich. Die Ebene ist jetzt meist in ein wogendes Kornfeld verwandelt und auf den grünen Fluren lustwandeln bunte Heerden und weiße Gänseschwärme. Von herrlichen Buchenwäldern umgeben, steigen zwischen Saatfeldern und sandigen Haiden stolze Ritterschlösser empor, mit ihren Zauber- und Gespenstersagen, mit ihren Ueberlieferungen vom „schonenschen Adel", von den früher so mächtigen Geschlechtern, stolz, mächtig, prächtig, reich an eigenthümlichen, seltsamen Gestalten, Männern wie Frauen.

Unterhalb der Schlösser liegen Dörfer, von dürftigen Weidenbäumen umgeben, anfangs von Holzstaken und Lehm, später von Fachwand, zuletzt von gutem Stein erbaut, in denen Kinder und Gänse in immerwährendem Schmutz herumwaten. Und Burg und Dörfer versöhnend,

„Blickt unter Bäumen, wie ein Geisterchor,
Manch' weißes Kirchlein aus dem Korn empor."

Der „schonensche Adel" ist an Rang und Reichthum bei weitem nicht mehr, was er früher war. Er ist abwärts gegangen. Der Bauernstand ist aufwärts gestiegen und steigt noch heutzutage. Die Zusammenlegung der Felder, welche die Dörfer voneinander trennt, hat das Glück der Bauern gemacht. Auf seinen abgeschlossenen Grundstücken, auf seinem burgähnlich gelegenen Hof wird der Bauer leicht wohlhabend. Ist er aber reich geworden, so wird er nicht selten träge und stolz, oft stolzer, als der Schloßherr, der Graf oder Freiherr gegenwärtig ist. Verliebt in das Grundeigenthum, welches er besitzt, und stolz darauf, gibt der Freibauer seine Tochter keinem unangesessenen Pachtbauer zur Ehe, sondern sieht eine solche Verbindung für eine große Misheirath an.

Der schonensche Bauer ist wegen seiner Langsamkeit und Schwerfälligkeit, weniger aber wegen des Verstandes und der Kraft bekannt, womit er sich aus einer niedrigen Stellung zu bedeutendem Ansehen und Reichthum emporgearbeitet hat, sowie wegen des Gemeinsinns für vaterländische Angelegenheiten, den er entwickelt hat und in demselben Grade, in welchem er sich aus seinem materiellen Druck erhebt, immer mehr entwickelt. Aber wahr ist es — der Bewohner Schonens ist im Allgemeinen schwerfällig; schwerfällig sind seine Begriffe über Alles, was außer den Grenzen des Alltagslebens liegt, schleppend ist seine Sprache, schwer ist sein Brot, schwer ist sein Grützmus, schwerfällig ist seine Tracht, wenn auch eigenthümlich und schön — besonders schön die Tracht der Frauen; das schonensche „Kopftuch" kleidet ihre runden hübschen Gesichter allerliebst. Kurz, die gewöhnliche Schwerfälligkeit der Bewohner ebener Gegenden ist ihm eigen. Es ist einmal so und kann nicht anders sein: — der Mensch nimmt das Gepräge der Umgebungen an,

in denen er lebt. Und je irdischer die Natur dieser Umgebungen ist, desto mehr wird der Mensch an die Erde gefesselt. Nur Liebe und Geistesbildung machen davon frei und erheben ihre Flügel ebenso ungehindert und strahlend über die Ebene, wie über die Gebirge, über die sandige Wüste, wie über die paradiesischste Gegend. Tiefe Denker sind aus dem schonenschen Bauernstand hervorgegangen. Und auf Schwedens Reichstagen hat Niemand mit einer ergreifendern Beredtsamkeit die Sache des Lichts und der Freiheit geführt, Niemand Worte gesprochen, die so aus dem Herzen gekommen und mit so zündender Kraft zum Herzen gedrungen sind, als der Bauer Nils Månson von Skumparp auf Schonen.

Schonen gibt Schweden unter allen Provinzen desselben das meiste Getreide. Es hat ihm aber auch Besseres und Größeres, es hat Schweden einen seiner größten Rechtsgelehrten — David Nehrmann — und zwei der größten Maler, die ganz Europa bewundert, gegeben. Mußten diese nicht in dem Lande geboren werden, das von der Sonne geliebt wird?

Und warm glänzt die Sonne auf den Ebenen Schonens, auf denen der Schnee nur kurze Zeit und nie ungestört ruht, bald vom Wind verjagt; wo der Buchweizen reift, wo der Maulbeerbaum und die edle Kastanie Früchte trägt, wo Nachtigallen in den Hainen singen und die Lerchen oft das ganze Jahr hindurch über Saxo's Stadt, über der Stadt mit den alten Erinnerungen und den jungen Männern, ihre Triller ertönen lassen, der Stadt, wo die Jünglinge des südlichen Schweden im Bezirk der Domkirche und des Lunderhofs studiren und singen, wo mancher Gedanke, mancher Gesang erstanden ist, der später die Welt durchtönt hat.

Schonen ist die Hand Schwedens, die es nach Dänemark ausstreckt, früher im blutigen Kampfe, jetzt in freundlicher Verbrüderung. Lang und bitter war die Zeit

der Feindschaft. Aber in Kopenhagen und im Lunderhof erstanden zwei Sänger*), schlugen in ihre Harfen und sangen Urgesänge von gemeinsamen Erinnerungen und gemeinsamem Leben am mütterlichen Busen der Sage, von den Göttern und Helden des Nordens, von der ersten Zeit, von der ersten Liebe und von dem ewigen Bündniß der nordischen Völker. — — Da sprangen die Bande, welche um die Herzen der Kämpfer lagen; sie begannen sich zu erinnern und — zu vergessen! Sich zu erinnern der ersten Brüderschaft, zu vergessen die Zeit der Verwirrung. Die vom Frost erstarrten Ströme brachen auf; entzückt und jauchzend sanken die Völker einander in die Arme und erkannten einander als Brüder, als Freunde!

Zwischen Helsingborg und Helsingoer, früher feindliche Festungen, gehen jetzt blos Grüße der Liebe und des Friedens über den Sund!

Halland und Blekingen, beide Küstenländer, erheben sich im Westen und Osten Schonens. Früher der Aufenthalt der Wikinger, sind sie jetzt die Heimat einer ackerbauenden Bevölkerung. Blekingen ist schöner und reicher, Halland reizloser und ärmer. Halland, von seinen zahlreichen Bergen und Hügeln so genannt, hat zwar in seinen entlegenern Theilen noch wilde Naturschönheiten und große Laubwälder, in denen die Brombeerpflanze ihre Ranken mit schönen Blüten und Beeren um die Stämme der Bäume schlingt; aber meistentheils ist öde Haide an die Stelle der umgeschlagenen Wälder getreten und der steinige, unfruchtbare Boden ist mit Haidekraut bedeckt. Die Bevölkerung Hallands, die man in die sklavische, selbständige und übermüthige Klasse einzutheilen pflegt (eine Eintheilung, die ebenso gut auf alle Völker paßt), die Bevölkerung Hallands ist, obgleich arm, doch fleißig, betriebsam und flink, und zeichnet sich

*) Oehlenschläger in Kopenhagen, Tegnèr in Lund.

in Viehzucht und Handarbeit, namentlich in der Wollenweberei, welche eine halländische Frau durch Aufmunterung, eignes Beispiel und Unterstützung besonders befördert hat, rühmlichst aus. Längs der Küste liegt eine Reihe von kleinen Städten, Töchtern des Meeres, welches sie ernährt. In ihnen läßt sich das kleinstädtische Leben Schwedens studiren, das vielleicht das geringfügigste und am meisten geringschätzte in ganz Europa ist.

Der Schwede schmückt nicht gern das Aeußere seines Hauses. Sein Vorhaus — wenn er eines hat — ist nicht mit grünen Ranken oder blühenden Gewächsen bekleidet, wie in den Ländern des Südens. Er hegt, und zwar aus triftigen Gründen, kein rechtes Vertrauen gegen die Sonne und gegen die freundlichen Mächte der Natur. Dagegen fühlt er gegen alle unnöthigen Beschwerden, sowie gegen viele Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens eine gründliche Verachtung, die nur — etwas zu weit geht. Das Innere seines Hauses ist seine eigentliche Heimat. Man sieht dies in kleinen Städten mehr als anderswo. Die Straßen sind leer; und auf dem Markt, vor dem Rathhause, spazieren fast nur Vierfüßler herum. Auf dem schlechten Pflaster wächst Gras. Aber aus den kleinen Fenstern der kleinen Häuser sieht der Wanderer zwischen den weißen Vorhängen, hinter blühendem Geranium und Balsaminen hübsche neugierige Gesichter von alten Männern und Frauen, Kindern, Katzen und Möpsen hervorgucken, alle nach etwas Neuem spähend. Und Abends, wenn die Lichter angebrannt sind, kann er durch die Fenster, die durch keine neidischen Rouleaux verhüllt sind, eine Galerie von kleinen häuslichen Scenen voller Behaglichkeit und Reiz erblicken. In diesen kleinen Städten geht es still zu. Kaffeegesellschaften und Clubs machen wenig Wesen von sich. Nur wenn ein Ball in der Stadt ist, rasselt auf der Straße ein oder der andere Wagen, der herumfährt und die Damen abholt.

Diese kleinen, ruhigen, dürftigen Städte haben jedoch oft einen Vorzug vor London und Paris — ich will nicht sagen vor Stockholm, denn daselbst ist Alles sauber und es gibt dort — keine Bettler. Die kleinen Städte Schwedens sind arm ohne Bettelei.

Halland hat unter seinen Haiden etliche wilde Naturschönheiten mit Felsen und Wasserfällen, und unter seinen Erinnerungen einige von historischer Bedeutung. In Schweden weiß man im Allgemeinen davon nicht viel; aber wer in Schweden kennt nicht — wenigstens dem Namen nach — den halmstädter Lachs aus Halland?

Schönes Blekingen! Dichter und Maler müssen dich schildern, schildern, wie die Ostsee in schattigen reizenden Buchten emporsteigt, um ihr Todtenlied an den Gräbern der Wikinger zu singen, die dort in Hunderten von Steinhaufen längs der Küsten stehen, von den Eichenwäldern der Hügel umkränzt. In diesen Thälern, in denen Singvögel nisten und wohnen und Silberbäche murmelnd rauschen, unter diesen Bewohnern von schöner Gestalt, mit geschmackvoller Tracht, mit offenem, lebhaftem Gemüth, die nur allzukampfbegierig sind, im Kampfe wild werden und dann ihr Wikingerblut verrathen, in diesem Tempel der Schönheit träumte sich Håkan Spegel das Paradies, sang „Gottes Werke und Ausruhn" und dichtete Psalmen zum Lob des Schöpfers.

Ganz Blekingen kann mit einem Park verglichen werden, in welchem Karlshafen und Karlskrona die Ritterschlösser sind, Karlskrona mit der schwedischen Flotte, in welchem Kungsholm und Drottningskär das Land bewachen, die Kanonen nach Ost und Süd gerichtet, im Westen aber Arpösund vertheidigend.

Größer als diese beiden Provinzen ist das zwischen ihnen liegende Småland, ein Land mit reichen Abwechselungen von Hügeln, Thälern und kleinen Seen, gegen Norden düsterer, südlich gegen Blekingen freundlicher, mit einer lebhaften, witzigen, genügsamen und so thäti-

gen und erfinderischen Bevölkerung, daß man sprichwörtlich von ihr sagt: „Setzt einen Småländer auf ein Dach und er wird sich ernähren". In den entlegenen Waldgegenden des Landes ist dieser Charakter am stärksten ausgeprägt. Der Wald ist die Arbeitsstube und zugleich das Vorrathshaus des Landmanns. Der Wachholderbeerstrauch und die Heidelbeerpflanze geben ihm ihre Beeren, er braut sein Getränk aus ihnen, er kocht sich Mus daraus, er mischt ihren Saft mit seinen gesalzenen, trockenen Speisen und bleibt gesund und fröhlich bei seiner Arbeit, die ihm Vergnügen gewährt. Während sein einsamer Meiler im Walde glüht und kohlt, singt er sich ein Lied; und wenn er „das Thal theert" *) — so heißt nämlich der Kunstausdruck —, so nimmt er daraus Veranlassung, eine große Festlichkeit zu veranstalten.

Seinen Pfarrer achtet er hoch, geht gern mit ihm um und erfreut ihn Sonntags mit einer „Verehrung" (einem Geschenk); auch halten die Frauen beim „Käsemachen" sehr darauf, daß dem Pfarrer sein Recht widerfährt. Ist er unverheirathet, so führen die ältern Frauen seinen Haushalt, versorgen ihn mit Gabel, Löffel und Vorräthen für sein Speisegewölbe und lassen sich damit nicht zurückweisen. — „Ah, nehmt es nur" — sprechen sie — „Ihr werdet es schon brauchen!"

Durch die ganze Bevölkerung Smålands weht ein schwärmerischer romantischer Geist, der sich in den Sagen, in der Natur und in der Geschichte derselben spiegelt.

Die Stadt Kalmar, die Gegend um den Wettersee, Jönköping, Grenna, Visingsoe, Ostnabo

*) Eine Menge Baumwurzeln und Baumstümpfe werden in einem Thale zusammengetragen, angezündet und zu Theer gebrannt. Dabei versammelt sich das Landvolk der umliegenden Gegend und ißt und trinkt um das brennende Thal herum, während es das Feuer in demselben unterhält.

haben Zeiten und Begebenheiten gesehen, die romantischer sind, als sie ein Roman erzählen kann. Der magere Boden Smålands ist fruchtbar an großen Männern gewesen. In Småland wurde Linné, der König der Blumen, geboren, der, als das Scepter des Kriegers der Hand Karls des Zwölften entfiel, aufstand, um dem Namen Schwedens neuen Glanz zu geben und dessen Ruhm über die Erde zu verbreiten, aber — mit einem Scepter von Blumen. Hier malte der Bauer Hörberg — während er sein Heu einfuhr und seine Felder bestellte — Altargemälde, die noch jetzt hochgeschätzt werden. Ling, der neue Gothe, der Vater der schwedischen Gymnastik, Wiederbeleber und Deuter der alten mythischen Sagen, Fechtmeister und Dichter, war hier im Land der alten Gothen geboren. So auch Oedmann, der Bibelausleger, Lehnberg, der Schönredner, Botin, der Geschichtsschreiber, und Håkan Sjögren, der als ein armer Bauernsohn sich durch angestrengten Fleiß und Ueberlegung zu einem hohen akademischen Rang emporarbeitete und Lehrbücher schrieb, die noch heutzutage hochgeschätzt werden; der durch die strengste Sparsamkeit sich ein Vermögen erwarb, von dem er den edelsten Gebrauch machte; der alt und grau und einem bemosten Steinbild ähnlich, ein Herz voll Leben und Wärme behielt und mit dem Geldkasten unter den Füßen eine Schar von vielversprechenden, aber armen jungen Männern um sich versammelte, die er mit dem Inhalt desselben unterstützte — ein treuer Vertreter des småländischen Volkscharakters, ein lebendiger Beweis von dem Großen, welches dadurch erreicht werden kann, daß man das Kleine in Bezug auf Zeit, auf Arbeit, auf Geld, auf Alles achtet!

Die Frauen Smålands haben eine eigne Sage, und diese Sage hat ihr eignes lebendes Denkmal. Das Kirchspiel Wärends und das Bezirksgericht Wärends bewahren dieses Denkmal in einem Gesetz, welches seit ur-

alten Zeiten den dasigen Frauen das Recht gibt, gleichmäßig wie die Männer zu erben, den Kriegergürtel zu tragen, die Trommel vor sich schlagen zu lassen, wenn sie als Bräute zur Kirche wallen — Alles zur Belohnung für die Tapferkeit, mit welcher sie einst das Land vor den hereinbrechenden Feinden retteten, als die Männer fern im Kriege waren. Die darauf bezügliche Ueberlieferung ist dunkel, halb Wahrheit, halb Dichtung, vielleicht eine Erklärung der Ueberlieferung von den Großthaten der Amazonen, von einem Volk und Land der Amazonen, die seit undenklichen Zeiten durch alle Länder und Völker geht; denn wo ist das Volk, wo ist das Land der Amazonen? Nirgend. und doch überall. Ueberall wo ein edler Volksstamm haust! Und der haust auch in Schweden! — Amazonen, Schildjungfrauen, Walkyren hausen dort, in — der stillen Brust der Schwedin. Still im Hause, schweigsam in Gesellschaft, die tiefe Welt des Herzens liebend, hat sie nie gefürchtet und fürchtet auch jetzt nicht, in der Stunde der Gefahr ihr Leben zu wagen, zu kämpfen und zu sterben für Das, was sie liebt: — für ihr Vaterland, für die Freiheit, für Wahrheit und für Recht. Blenda, Emerentia Pauli, Christine Gyllenstjerna und viele Andere haben ihre Namen mit der Schwertspitze in die Geschichtsbücher Schwedens geschrieben. Die Schildjungfrauen, von denen alte Sagen melden, schlummern auch in der sanftesten Brust. Weckt sie ja nicht, außer in Liebe!

Das Leben auf den Inseln an der småländischen Küste, auf Oeland und Gothland, reich an einer poetischen Natur und Ueberresten des Alterthums, ist wol auch des Sanges werth. Seevögel umschwärmen dieselben, und in mondhellen Herbst- und Frühlingsnächten hört man die Schwäne untereinander kämpfen und klangvolle Töne rings um die Ufer hallen.

Oeland mit seinen seltenen Blumen, mit seinen Or-

chideen, mit seiner Adonis vernalis*), mit seinen köstlichen Hainen, in denen Nachtigallen schlagen, ist werth die Wiege des Stagnelius zu sein. Das Meer, das ihm seine Wiegenlieder sang, das Meer, das von jedem Punkt der Insel aus in seiner ganzen Größe sichtbar ist, es ist ein stehendes Bild in seinen Gesängen, die tief wie das Meer, hell und schön wie dessen ruhiger, von der Sonne bestrahlter Spiegel sind.

Wie viel und wie wenig ist doch das Leben des Dichters! Keines Dichters Leben hat dies mehr bewiesen, als das des Stagnelius. Der Sänger der Pleroma wurde in dem nichts weniger als romantischen Pfarrhof zu Gärdslösa — vielleicht dem prosaischsten Punkt Oelands — geboren und erwuchs mit einer plumpen, hängenden Gestalt und einem garstigen Gesicht, aus welchem nur dann und wann die in der Regel niedergeschlagenen Augen Blitze schossen. Er schien in jeder Beziehung ein ganz gewöhnlicher Mensch zu sein, aß „Leibkuchen" — Oelands schwer verdauliches Leibgericht —, spielte Trisett mit seinen Schwestern bis tief in die Nacht hinein, wenn der Hahn krähte, und starb von körperlichen Leiden aufgerieben in seinen besten Jahren als untergeordneter Schreiber einer Behörde in Stockholm. Gleichviel! Der Sänger Pleroma's wird ewig leben! Und die „Lilien von Saron" **), unvergänglicher als alle Blumen Oelands, werden in dem Herzen der Schweden stets mit dem Duft eines ewigen Frühlings blühen!

Oelands Prosa sind dessen Windmühlen. Sie stehen auf Hügeln. Unter ihnen sind die Haine und die poetischen königlichen Schloßruinen mit den Erinnerungen an die milde Herzogin Ingeborg, die als Witwe hier lebte, um zu weinen und wohlzuthun, und an den ehrgeizigen Prinzen, der hier wohnte und baute, sehnsüchtig

*) Frühlings-Teufelsauge, eine nordische Blume.

**) Eine berühmte Gedichtsammlung von Stagnelius.

nach dem Fahrwasser Stockholms blickend und auf eine Krone wartend *). Er empfing diese Krone von Christinen, aber man hörte ihn später unter dem Druck der Regierungssorgen oft rufen: „Mein gutes Oeland, mein gutes Oeland, wie glücklich war ich doch auf deinem Strand!“

Gothland, das Auge der Ostsee genannt, eine Bergterrasse, erhebt sich aus dem Meer, merkwürdig wegen seiner stolzen Erinnerungen an die Vorzeit, wegen seiner schönen Ruinen, seiner Blumen und seiner alterthümlichen Gebräuche, ist zugleich merkwürdig als Piedestal des größten Mechanikers, Christoph Polhem. Das Kind, das hier zwischen Wogen und Bergen erwuchs, bahnte später Wege durch Felsenberge und lehrte die Wogen, auf denselben vorwärts zu fließen, um eine Straße zwischen zwei Meeren zu bilden.

Wir kehren nun auf das feste Land zurück.

Nördlich von Småland hebt Ostgothland an, eine der größten und fruchtbarsten Landschaften Schwedens und sammt Westgothland der eigentliche Kern des alten Gothenlandes, wo in frühern Tagen kleine Könige miteinander wetteiferten und kämpften. Tiefe, dunkle Wälder begegnen uns hier: Tivede und Kolmård (der nordische Schwarzwald). In der heidnischen und auch noch lange in der christlichen Zeit befahl der Reisende, welcher diese Wälder passiren mußte, „seine Seele in Gottes Hand“. Morddenkmale von Steinen und Reisern erheben sich längs des ganzen Weges. Und die Oede und Stille des Waldes, sowie die weiten Entfernungen zwischen den bewohnten Plätzen erwecken unheimliche Gedanken. Hat man aber den Kamm des Kolmård erstiegen, so wird man durch die herrlichste Aussicht über die fruchtbaren, von Gewässern durchschnittenen Fluren des Landes überrascht.

*) Der Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken, unter dem Namen Karl X. Nachfolger Christinens.

Der Ostgothländer ist stolz auf sein Geburtsland. Fest, ehrlich und gastfrei, ist er zufrieden mit seiner Heimat, zufrieden mit sich selbst, und will sein Recht genießen, ohne das Anderer zu verletzen. — „Ist der Ostgothländer gut gefüttert" — sagt ein Sprichwort — „und man stellt ihn in Reihe und Glied, so weicht er vor dem Teufel selbst nicht zurück." — Er könnte ebenfalls stolz auf die Männer sein, die aus seiner Heimat hervorgegangen sind: Rydelius, der älteste Philosoph Schwedens, die Dichter Leopold, Gyllenborg, Jakob Wallenberg, Dahlgreen und der Naturforscher Berzelius, dessen Namen Europa ehrt. Wir nennen hier blos die großen Todten.

In Ostgothland finden wir den Göthakanal, „Schwedens blaues Band", welches die Ostsee mit der Nordsee verbindet. Und am Strand von Motala, am Rand des Kanals, befindet sich ein Grab, bei welchem die Reisenden stehen bleiben und die Fürsten die Hüte abnehmen, wenn sie vorüber fahren. Dort ruht der Vollender des Riesenwerks, welches Polhem und Swedenborg begonnen haben —

„Der Mann von festem Sinn", Balzer von Platen!

Der Wetter, ein See mit romantischen Ufern, mit krystallhellen, aber unruhigen Wellen, trennt Ostgothland von Westgothland.

Seit unvordenklicher Zeit war Westgothland ein Land der Sagen, wo Gespenster und Elfen ihr Wesen treiben sollten. Hier, wo der Trollhätta früher einsam in der Einöde brüllte, hat Starkoddr mit dem Zauberkämpen Hergrim gestritten und die schöne Oga Alfafoster gewonnen, die sich lieber den Tod gab, als dem Sieger mit drei Paar Armen angehören wollte.

Der Zauber der Natur hat sich bis auf den heutigen Tag noch nicht bezwingen lassen. Aber neben demselben hat sich der Geist einen Weg durch die Berge gesprengt, und der Trollhätta mit seinen schäumenden Wassermassen

und seinem wilden schönen Fall, Toppoe, Gulloe und dem Höllenfall, gehört jetzt zu den Annehmlichkeiten des Kanalreisenden.

Reisender! Der Himmel schenke Dir einen schönen hellen Tag, wenn Du im Angesicht des Hunne- und Hallebergs aus dem engen Kanal in die lebhaften, mächtigen Gewässer des Göthaelf hervortauchst und zwischen reizenden Ufern, am Trollhättafall vorüber und den Fluß weiter hinab nach Götheburg fährst! Das wünsche ich Dir!

In Westgothland leben alte Familien mit uralten Erinnerungen und patriarchalischen Sitten, in Edelhöfen, wie in Bauernhöfen. Der Westgothländer liebt dieselben; er liebt Sagen und Gesänge und ein sorgenfreies, gemächliches Leben. Er bearbeitet seinen Grund und Boden schlecht, vernachlässigt seinen Wohlstand und wird leichter arm als reich.

Die Gegensätze der Natur in dieser Provinz sind bedeutend. Man sieht hier den Wettersee mit seinem Kranz von schönen Schlössern und Parks, den wilden Trollhätta, die fruchtbare westgothländische Ebene, das reiche Guldkrok und die sogenannten „Hungerhaiden" an der Grenze von Halland, wo man keine Wohnungen und keine lebenden Wesen findet, außer einige kleine, zerlumpte, sonnenverbrannte Jungen, die hier und da auf der Haide liegen, etliche dürre Schafe weiden und ihrem Hirtenhorn melancholische, einförmige Töne entlocken.

Groß sind aber auch die Gegensätze in den menschlichen Naturen, welche Westgothland für das gemeinsame Vaterland erzogen hat: die Männer des Forstenastammes, die tapfern Krieger Anders Lennartson und Lennart Torstenson, Ahlströmer, groß in den Werken des Friedens, Torbern Bergmann, der Vorgänger des Berzelius, der schon als Kind die Grundstoffe der Dinge zu erforschen suchte und Körper verbrannte, um deren Asche zu untersuchen; Kellgren, der scharfsinnige Gelehrte und Kritiker, Lidner mit seinen zerrissenen, aber großartigen Gedichten, Sweden-

borg, der Geisterseher, wunderbar in seinen Kenntnissen und in seinen Träumen. Und in der Haide bei Arevalla saß neuerlich eine reizende Muse und dichtete mit sprühendem Feuer liebliche, aber wehmüthige Bilder aus dem Menschenleben. Viele kennen den feurigen Geist der Sophie Zelow (der Freiherrin von Knorring). Wenige aber haben ihr Herz gekannt, Wenige haben gewußt, wie geliebt und liebenswürdig sie als Gattin und Freundin war. Ich möchte auf ihr frühes Grab eine Blume legen, aber ich finde nur eine Thräne. Sie selbst war eine der schönsten Blumen Westgothlands.

Bohuslän, früher „Alfhem", die Heimat der Wikinger, erstreckt sich nördlich von Westgothland längs der Nordsee gegen Norwegen hinauf. Vor Alters wurden die Bewohner desselben „Wikväringer" (Vertheidiger der Bucht), und weiter unten am Göthaelf „Elfvargrimmer" genannt und standen in sehr schlimmem Ruf. Hier faßte Sigrid Storråda ihre Racheplane gegen die „kleinen Könige", ihre Freier; und die Härte im Charakter des Volks findet ihren Wiederhall in dem der Natur; denn die Natur dieses Landstrichs ist hart. Aus dem beweglichen, blauen Meere erheben sich Granitfelsen, „gleich einem empörten Meer, das plötzlich zu Eis erstarrt ist", landeinwärts und bilden massenhafte Bauten. In den Gebirgen finden sich Riesenkessel und Höhlen. Zwischen den Felsen liegen Haidefelder, und hier und da, gleich Oasen in der Wüste, einige grüne fruchtbare Thäler.

Das Meer ist der eigentliche Reichthum des Landes, der Acker, auf welchem jährlich Millionen glänzende Silberähren geerntet werden. An der Küste der Wikinger stehen jetzt nur Fischerhütten. Während der Mann mit den Wellen des Meeres kämpft, sammelt seine Hausfrau Moos von den Bergen oder baut das kleine Kartoffelfeld inmitten der Felsen, um welche ihre Kinder und ihre Ziegen klettern. So hart, so rauh und so freudenlos ist hier die Natur.

Aber die Bewohner sind freimüthig, offenherzig und muthig, fürchten keine Gefahr und wissen Noth zu ertragen. So war auch Thorild, der geistige Wikinger, in diesem Felsenbau geboren, der mit seinem glänzenden Geist auf Wikingerzüge gegen die Armseligkeit der Welt ohne Furcht und ohne Schonung hinauszog. Er konnte seinem Loos — dem Schicksal des Märtyrers — nicht entgehen! Im Gefängniß dichtete er seine „Lieder gothischer Männer" und starb in der Verbannung. Sein Gemüth war stolz und nicht frei von Uebermuth; aber seine Verachtung war die rechte, und seine Liebe ebenfalls. Engel könnten die Blätter küssen, die er geschrieben hat.

Dalsland, früher „die Marken" genannt, östlich vom Bohuslän, hat eine freundlichere Natur als dieses, und — namentlich nach Norden zu — romantisch schöne Thäler, Seen und Berge; aber die Bewohner mit ihrem unruhigen, kampflustigen Geist sind denen im Bohuslän ähnlich. Die „Markenmänner" und ihre Frauen hatten in frühern Zeiten keinen guten Ruf in Bezug auf ihre Friedfertigkeit. Noch jetzt gibt es hier Bauernfamilien, die sich hier rühmen, von den Riesen abzustammen, und allerdings am Körper und Gemüth ihre Riesenherkunft verrathen. So z. B. die „Håbollinger", eine reiche, stolze, grobgegliederte, rothhaarige und streitsüchtige Familie.

In andern Theilen des Landes haben Fleiß und Bildung die Sitten gemildert; die Webereien sind hier wie in mehren Kirchspielen von Westgothland ein Ruhm für die Frauen des Landes.

Dalsland, Westgothland und Wermland umgeben den Wenersee, den größten Binnensee Schwedens, wichtig für den gegenseitigen innern Handel der Provinzen, berühmt wegen seiner Schönheiten und wegen der frühern Kämpfe an seinen Ufern. Oestlich über der Grenze zwischen Svea und Göthaland erhebt sich der große Wald Tivede mit seinem hohen Kamm „Getarücken", nach welchem man früher Schweden in „Sunnanwald" und

„Nordanwald“ (Südwald und Nordwald) theilte. Und hier, in Nordanwald, nördlich von Westgothland, kommen wir nach Nerike.

Wir steigen nun (denn unser Weg geht aufwärts) in das alte Land Svea, das „Volksland“, das eigentliche „Manhem“ (Männerheimat), empor, wo nach den ältesten Sagen der Stamm der Schweden, wie im südlichen Schweden der Stamm der Gothen wohnte.

Nerike liegt im Herzen von Schweden, ein kleines, schönes Land, die kleinste von allen Provinzen Schwedens, aber reich an Allem, was zur Nothwendigkeit und zum Nutzen des Lebens gehört. Das sieht man auf dem Markt von Oerebro. In diese hübsche Stadt bringen die betriebsamen, fleißigen Landleute ihre Erzeugnisse von Wald und Feld, von den Wiesen und von den Bergen, sowie Handarbeiten von mancherlei Art. Man sieht dies auch an den reizenden, gut gehaltenen Wohnungen, die das trefflich bebaute Land bedecken. Hier ist gut sein für die Stillen und Ruhigen im Lande, gut wohnen und gut arbeiten, auch gut denken und gut schreiben.

Für die verschiedenen Beschäftigungen sind verschiedene Umgebungen nöthig; für den Wikinger das stürmische Meer, für den stillen Denker das friedliche Land. Die grünenden, stillen Fluren Nerikes gaben dem Mutterland die Gebrüder Olaus und Laurentius Petri, die unter Gustav Wasa's mächtigem Schutz eine Chronik schrieben und die Bibel übersetzten.

Aber in diesem guten Land erblicke ich einen blutigen Flecken, den alles Wasser im Hjelmarsee nicht verwaschen kann. Im Hjelmarsee liegt der Engelbrechtsholm, wo der Erlöser Schwedens, der edle, muthige Engelbrecht, krank und auf seine Krücke gestützt, von einem schwedischen Edelmann meuchelmörderisch ums Leben gebracht wurde. Das Gras — sagt das Volk — will seitdem nicht auf der Stelle wachsen, wo das Blut des Edeln unter der Hand des Mörders floß. „Natt

och Dag" (Nacht und Tag) war sein Name; aber der Tag schwand seitdem aus seinem Geist und aus seinem Wappen, denn nächtlich war seine That, ausgeführt in der Nacht, und nächtlich war von da an sein Leben. Auf dem Schlosse Göksholm, am Strand des Hjelmar, dem Engelbrechtsholm gegenüber gelegen, hörte man lange Zeit das Geschrei des Reuigen, und das Unglück verfolgte sein Geschlecht.

In Nerike fangen die Bergwerke an. Ein Gürtel von Eisen umschließt das mittlere Schweden von der Ostsee bis zu Skandinaviens Felsenrücken. Hier sind die größten und ältesten Bergwerksgegenden, in Südermanland, Upland, Westmanland, Nerike, Wermland und Dalarne; hier sind die tiefen Gruben Utoe, Dannemora, Sala, Kupferberg und mehre andere. Ueberall hat hier das Eisen zuerst „das Land bebaut". Unzählige Grabhügel, Steindenkmale und Alterthümer zeugen von dem Alter und von der Bedeutung dieses Landes. Es ist ein Land der Gräber, aber auch ein Land, wo das Leben stets mit Freiheit und Kraft verbunden war. Es ist ein Land der Erinnerungen, aber auch ein Land der Männer — es ist ein Manhem! (Eine Heimat der Männer.)

Arbeit und Mühe fordern hier aber auch Manneskräfte. Der Granit, das Urgestein, in dem südlichen Theil des Landes mit fruchtbarer Moorerde bedeckt, tritt hier überall durch die dünne Erdschicht zu Tage. Eisenerz ist der Grund, auf welchem die Wohnungen stehen, aus welchem die Quellen fließen, auf welchem die oft magern und unfruchtbaren Felder liegen. Aermlich und spärlich ist darum nicht selten die Nahrung des Volks, und blasse Armuth hat oft ihren Sitz unter dem Rasendach der niedrigen Hütten. Und doch gehen aus den dürftigsten Gegenden die stärksten Männer hervor — so aus Westmanland und Dalarne! So groß ist die Macht des Geistes über die Natur! So wenig vermag

die Erde, die alte Riesin Ymer, über den willenskräftigen, kämpfenden Menschen! Oestlich liegt das herrliche Mälarthal, die Provinzen Südermanland, Upland und Westmanland, den Mälarsee umschließend, diesen insel- und sagenreichen See, in welchen nach einer alten Sage alle fließenden Gewässer Schwedens fallen.

Und da, an dessen Ausfluß in die Ostsee, auf der Grenze zwischen Upland und Südermanland, liegt die Königsstadt Stockholm.

Wenn man sich Stockholm von der Ostsee her nähert, gelangt man zuerst an die mehre Meilen lange, weit ausgedehnte Scheerenküste. Unzählige größere und kleinere Inseln und Holme bilden daselbst auf allen Seiten Buchten und Durchfahrten. Wohin man blickt, öffnet sich auch eine neue Aussicht, treten liebliche, einladende Buchten mit irgend einem Etwas hervor, das man gern näher sehen möchte, das aber bald durch irgend einen neuen Gegenstand verdeckt wird. Ein solcher Holm ist oft ein reizendes, grünes Bouquet, auf die Oberfläche des Wassers geworfen, öfter ein runder Felsen, nie aber ganz kahl. Föhrenwälder bekleiden die Höhen, Gruppen von Laubhölzern glänzen hellgrün aus dem Schooß der Granitfelsen hervor. Am Fuß der Berge stehen saubere, freundliche Fischerhütten auf dem grünen Ufer; vor ihnen auf dem Wasser liegt das kleine Boot mit eingezogenem Segel, im sichern Hafen ruhend. Höher hinauf auf den obern Terrassen der Berge blicken aus Laubgehölzen zierliche Landhäuser und Sommergebäude hervor. Je näher und näher man der Stadt kommt, desto schöner werden die Gebäude, desto höher und dichtgedrängter die Berge. Sie werden endlich zu einer Burg, einer Festung von Granit, mit einem Tannenwald auf den runden Zinnen.

Plötzlich öffnet sich diese, und da liegt Stockholm in einem prächtigen Amphitheater, mit seinem Königsschloß, seinen Kirchen und seinen Häusermassen, im Halbkreis

um den weiten Hafen herum, in welchem die Flaggen aller Länder wehen, von Bergen umgeben, auf denen freundliche Landhäuser hängen.

„Hier war früher ein großer Wald" — berichtet die Chronik. In grauer Vorzeit fand an der Stelle, auf der Stockholm jetzt steht, ein blutiges Fest statt — eine Hochzeit, bei welcher die geraubte Braut, die Königstochter Skjalf, ihren Bräutigam, den König Agne, ermordete, indem sie die Ermordung ihres Vaters rächte. Die Stelle, an welcher Meth und Blut in der Hochzeitsnacht floß, heißt seitdem Agnefit, d. i. Agne's Erdzunge. Und da erbaute Birger Jarl die Königsstadt Stockholm auf ihren sieben Holmen, mit den schönsten Hauptstädten auf der Erde wetteifernd, von keiner übertroffen. Aber die erste Hochzeitsnacht hat der Stadt eine Taufe gegeben, die nie ausgetilgt werden kann. Und so lange sich die bittern Wogen der Ostsee mit den süßen Wassern des Mälar mischen, wird all' die Schönheit der Holme, aller Glanz der Feste und das Geräusch der Trinkgelage diese Blutspur und die ewig währende Rache nicht verbergen. Denn dort gehen noch heutzutage die Gespenster des raubgierigen Agne und der rachsüchtigen Skjalf, des berauschten Bräutigams und der bleichen Braut, um! Und blutige Erinnerungen beflecken die Straßen und Plätze der Stadt.

Aber auch schöne und große Erinnerungen schweben, wie schützende Genien, um die Stadt der sieben Holme im Norden. Von hier aus haben Schwedens große Herrscher das Reich beherrscht! Birger Jarl, Sten Sture, Gustav Wasa, Gustav Adolph II., und Schwedens große Karl. Die Geschichte der Welt hat nicht viel größere, nicht eine einzige edlere Frau, als die, welche das Schloß von Stockholm gegen den Tyrannen Christian vertheidigte, da die Männer flohen oder gefallen waren: Christine Gyllenstjerna. Und auch Du, Königin Christine, gefallener Mor-

genstern, so schön in Deinem Aufgang, auch Du hast Glanz über die Königsstadt verbreitet! Die Liebe zur Kunst und Wissenschaft, die Du entzündet hast, ist nicht mit Dir erloschen. Du gabst dieselbe Deinen Schweden, und Karl Gustav dazu als König. Deine Denkmünze mit der Erdkugel und der Umschrift: „Non sufficit"*) und mit der Himmelskugel sammt der Umschrift: „Sufficit" **) ist und bleibt der Wahlspruch aller großen Geister. „Du warest doch die Tochter des großen Gustav!"

Viele Städte haben größere Paläste und Kirchen, schönere Brücken und Gebäude, als Stockholm. Aber keine Stadt hat schönere Umgebungen und eine mannichfaltigere, reichere und reizendere Natur. Konungadotter (Königstochter) steht noch heute herrlich da, bezaubernd in ihrem bräutlichen Schmuck von grünenden Wiesen, krystallhellen Seen und stillen, schattigen Buchten. Der Künstler liebt diese Natur; sie ist für ihn ebenso bezaubernd als gefährlich. Bellmann war von ihr begeistert und sang hier seine Dithyramben. Auf diesen Holmen dichtete Hedwig Charlotte Nordenflycht ihre innigen, schönen Idyllen. Sergel, der Dichter in Marmor, der Schöpfer des Amor und der Psyche, des Fauns und des sterbenden Gladiators; Hjalmar Mörner, der Meister in der Farbenkunst; Mörk, Schwedens erster Romanschreiber, dessen eigenes Leben ein düsterer Roman war; Nikander und Vitalis, zwei edle, feurige, aber in trauriger Nacht erloschene Dichterseelen, alle diese haben das Licht und das Leben zuerst in dem Zauberkreise Stockholms erblickt. Aber die erste Hochzeitsnacht wiederholte sich bei ihnen. Sie berauschten sich und wurden in den Armen der Zauberin erstickt. Mit goldenen Fesseln wurden sie von

*) Sie genügt nicht.
**) Sie genügt.

ihr gebunden. Aus derselben Hand tranken sie erst den Meth und dann den Tod. Und für alle solche feurige Naturen ist sie noch jetzt bezaubernd und gefährlich!

Aber über den Wellen des Lögar*) spielen erfrischende Winde und locken die Bevölkerung aus der dumpfigen unruhigen Stadt heraus. Gern folgt man diesem Ruf, denn der Schwede ist eigentlich kein Städter; er liebt das Stadtleben nicht und sucht gern das Leben im Freien auf. An jedem Festtag im Sommer sieht man die Bewohner Stockholms zu Wasser oder zu Lande auf Lustparthien ausziehen. Und die romantischen Küsten laden dazu ein. Mehr als 200 Schlösser und königliche Höfe mit ihren Gärten liegen längs derselben, unter ihnen mehre mit düstern historischen Erinnerungen, Gefängnisse von Königen, Schauplätze langwieriger Leiden und des Brudermordes, wie Gripsholm, das Schloß Nyköping in Südermanland, Haus Oerby und das Schloß zu Upsala in Upland.

Südermanland hat die schönsten Inseln, die schatten- und sagenreichsten Ufer mit alten Wikingerschlupfwinkeln und Runensteinen. Das freundliche Wingåker, das seinen Namen von den Wikingern haben soll, verräth wenig von dieser Herkunft in seinen gegenwärtigen Beschäftigungen, die das Land wohlhabend machen und es mit Obstgärten und Hopfenpflanzungen schmücken, und in seiner friedlichen, auffallend schönen Bevölkerung, die in ihrer zierlichen Tracht mit ihren langen weißen Röcken von selbstgefertigtem Tuch — die Frauen mit ihren hellrothen, gestreiften, baumwollenen Kopftüchern — das Land durchzieht, um ihren Hopfen, ihre Wollengewebe und ihre Siebe zu verkaufen.

Nördlich vom Mälar ist Upland der älteste Königssitz, wo früher Sigtuna mit den silbernen Thoren stand, wo die Religionen, die im Reiche gepredigt wurden, zu-

*) Die alte Benennung des Mälar.

erst Wurzeln schlugen, wo Odin den ersten Gottesdienst einführte und den ersten Tempel baute, wo Ansgarius, der Apostel des Nordens, 500 Jahre später das Kreuz aufrichtete und Altäre erbaute, vor denen der alte Glaube sank. Sonst und Jetzt scheinen hier neben einander zu stehen. Upsala, „die Stadt der hohen Hallen", Odin's Stadt, steht noch umgeben von Begräbnißhügeln, von Mauern der alten heidnischen Tempel innerhalb der neuen Kirchen, von den Grabhügeln Odin's, Thor's und der Freija und von Schwedens aufblühender, männlicher Jugend, so den alten Glauben und die neue Zeit umschließend. Denn der alte Glaube ist in Schweden noch nicht gestorben, noch nicht begraben. Ueberbleibsel desselben leben noch durch ganz Schweden in dem Volksglauben an Elfen und Kobolde, an Berg-, Grabes- und Wassergeister, an untergeordnete Naturgeister und Dämonen. Noch opfert man daselbst heiligen Quellen auf den Bergen, noch beschwört man Geister durch geheime Zauberkünste, noch kämpfen falsche Götter mit dem wahren einzigen Gott. Der Bewohner von Upland hegt vielleicht unter allen Landleuten Schwedens die wenigsten Ueberbleibsel von diesem Aberglauben; aber was ihm im hohen Grade von dem edlern Geist des Heidenthums übrig geblieben ist, das ist der Stolz, die Festigkeit, die Fähigkeit, etwas Großes zu wirken, viel zu überwinden, viel zu ertragen und viel zu leiden, ohne zu klagen. Die Sture, Gustav Wasa, der große Axel Oxenstjerna, Anders Celsius, Johann Banér und Nils Bjelke waren auch in dieser Beziehung Upländer. Und einen starken elastischen Geist besaß auch sie, dieses räthselhafte Wesen, welches von Upland ausging, in Rom heilig gesprochen und, noch jetzt unverstanden, von der Mitwelt theils gelobt, theils getadelt wurde; jenes Wesen, das einen Ruhm suchte, der nicht im Lob der Menschen besteht, sondern, als es seine Wallfahrt zum Heiligen Grabe beschloß, laut ausrief: „Ich habe mein

Werk weder Euretwillen begonnen, noch beabsichtige ich es Euretwegen zu vollenden. Ich habe in meinem Herzen beschlossen, nicht auf das Gerede der Menschen zu achten*)."

Und die fröhliche Upländerin, „keine der Achtzehn, aber eine der Neun**)", deren Dichtungen durch alle Zeiten leben und alle schwedischen Herzen, Greise und Knaben, Frauen und Jungfrauen, erfreuen werden, die anmuthige Dichterin, die edle, kluge Frau, Anna Maria Lenngren, obwol in mannichfacher Beziehung der heiligen Brigitte unähnlich, theilte doch mit dieser und mit den genannten großen Männern die Festigkeit, die Kraft, ohne Klage zu dulden und zu leiden, und bewies dies während eines ganzen Lebens, das unter großen Qualen erlosch. Denn es ist ebenfalls eine edle Kunst und der Ausübung werth, ein wohl verbrachtes Leben gut zu enden und — wie jener große Heide sagte — „den Tod nicht zu einem Leiden, sondern zu einer That zu machen."

Westmanland hat reiche Bergwerke, darunter das größte Silberbergwerk Schwedens, aber auch öde, dürftige Gegenden, im Norden, nach Dalarne zu, immer waldiger und öder. In dieser Einsamkeit, unter Berggruben und Föhrenwäldern, unter einer Bevölkerung, die nur wenig in Verkehr mit der Welt kommt, wird der Mensch kräftig und eigenthümlich, legt aber zu viel Werth auf das Große, auf das Unendliche und auf das Unzerstörbare seiner kleinen Welt und seiner Werke. So z. B. Rudbeck, der Verfasser der Atlantika, und Ehrensvärd, der Erbauer von Sveaburg***). Spott hat

*) Die heilige Brigitte.

**) Kein Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften, die 18 Mitglieder hat, aber eine der neun Musen.

***) Als Ehrensvärd den Bau von Sveaburg vollendet hatte, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich kann ruhig sterben. Ich habe

das eine, der Russe das andere dieser großen Werke herabgebracht. Aber Schweden ehrt in beiden Männern große Geister und hat ihr Andenken nicht durch äußere Zufälligkeiten verdunkeln lassen.

Westlich von Westmanland liegt Wärmland.

Aus dieser Gegend weht es warm her. Zwar erhebt sich diese Provinz mit zehn und zwölf Meilen langen Wäldern gegen schneebedeckte Felsrücken hinauf, und der Winter ist dort streng und lang; aber dessenungeachtet ist es Wärmland, d. i. ein Land der Wärme. Mit Feuer machte König Olof Trätälja zuerst das Land urbar, Feuer bricht daselbst überall aus der Erde, Feuer flammt in den Eisenhütten empor, glüht auf den Herden und knistert aus den Schmieden hervor, in denen das Eisen bearbeitet wird, während Schnee die Fluren deckt. Feuer glüht auch im Charakter des Volkes, in seinem Leben, in seinen Gesängen, in seinen Tänzen. Zwar geht die Polska — der Nationaltanz Schwedens — in Upland und Südermanland in raschem Takt. Zwar hat sie in jeder Provinz Schwedens ihren eigenen Charakter und ihre eigenen Wendungen, und die Polska, in Nerike „der Saling", fordert einen festen Kopf; aber die wärmländer Polska, „die Jössepolska", konnte nur in Wärmland aufkommen und kann nur von wärmländer Männern und Frauen getanzt werden, er auf ihren Arm gestützt, sich bis zur Decke hinaufschwingend, sie in seinen Armen wie vom Wirbelwind getragen. Der Wikingergeist spricht sich in diesem Tanz aus. Rasch und lebhaft ist die Musik dazu, wie wenn an einem hellen Wintertag die Föhren rauschen, der Wasserfall braust und die Hämmer der Eisenschmiede den Takt schlagen.

Feuer ist auch — und zwar früher noch mehr als

---

eine unübersteigliche Schutzwehr zwischen Schweden und dessen natürlichem Feind Rußland aufgerichtet!"

jetzt — in dem geselligen Leben dieser Provinz, in welcher Gastfreundschaft und Einladungen zu Festlichkeiten die Losung des Tages sind. Die freundlichen, gutmüthigen Wärmländerinnen werden nicht fertig mit Bewillkommnen und Bewirthen. Es lebt in dieser Natur — welche Geijer eine „Felseninselgruppe mitten im Walde" nennt — auf diesen Holmen und Landzungen, wo die Birken rauschen, an den Ufern dieser Seen und Flüsse, ein eigenthümlich feuriges, jugendliches und poetisches Element. Liebe und Gesang scheinen daselbst heimisch zu sein. Und hier war die Jugendheimat der beiden feurigsten und edelsten Dichternaturen Schwedens, die Heimat Geijer's und Tegnèr's. Beide wurden in Wärmland als schöne Blüten dieser Natur und dieses Lebens geboren. Von dort aus ergossen sie unter dem Namen Schwedens ihr Feuer über die Welt und entzündeten die Herzen ihrer Landsleute für die Erinnerungen der Vorzeit, für das ewig Schöne, für alles Große und Gute. Wie der Klarelf*), aus verborgenen Quellen entsprungen, das Land durchströmt, bald in brausenden Wasserfällen, bald in bezaubernd stillem Murmeln, sich immer weiter ausbreitet und das Meer sucht — so war ihr Leben, zwar auf verschiedenen Wegen, aber einem Ziel zugewandt. Was dem Geist dieser Männer seine wohlthätige, entzückende und zugleich veredelnde Macht gab, das war ihr starkes Herz. Und dies erhielten sie von ihrer Mutter Svea. Denn die besitzt ein starkes Herz. Das ist eben ihre Stärke. Und aus dem Herzen — dem Mittelpunkt des Lebens — quellen auch die Ströme des Lebens!

Auch S. G. Hermelin ist einer der Namen, welche Wärmland mit Liebe nennt. Auch er trug Feuer von dem Herd seines Herzens auf den des Vaterlandes und setzte das Werk Olof Trätälja's in Wärmland am

*) Ein Fluß in Schweden.

Norrbotten*) fort, zu seinem Schaden, aber zum Nutzen des Vaterlandes, und darum mehr geehrt und höher geachtet in seinem Unglück, als mancher Andere auf der Höhe des Glücks.

Der Wärmländer hängt wegen der Schönheit, wegen der eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen, wegen des ländlichen und frischen Lebens in seiner Heimat mit Innigkeit an derselben. Und ist er auch fern von derselben, als Bischof oder als Staatsrath**), so bleibt er doch in der innersten Tiefe seines Herzens ein wärmländer Bauer, dem die einfache Weise:

„Wärmland, du schönes, herrliches Land!"

theurer und ansprechender, als die schönste Musik in der Welt ist.

Düstere Höhen, tiefe, lächelnde Thäler, stille Seen, reißende Ströme, heimisches, mächtiges, volkreiches Land, Dalarne — wir nähern uns Dir.

Der Name Dalarne ist groß in der Geschichte Schwedens. Die Freiheit zog von dort her stets ihre stärksten Vertheidiger. Engelbrecht und Gustav Wasa fanden hier ihre Männer. Wer das eigenthümliche Volksleben und dessen Charakter in den Provinzen aus eigener Anschauung kennen lernen will, der muß in den Kirchspielen um den Silja***) an Festtagen das Volk in seinem Sonntagsanzug aus Wäldern und Thälern oder auf dem See mit zehn oder eilf Paar Rudern wettfahrend in die Kirchen strömen sehen; den geheimen Richtersprüchen der großen Dorfschaften zuhören, wo die Sittlichkeit des Volks durch dessen eigene sittliche Kraft bewacht wird; an Werkeltagen die Wohnungen des Volks besuchen und dort neben dem Pflug und der

*) Am Bottnischen Meerbusen.

**) Tegnèr war Bischof, Geijer ist Staatsrath.

***) Ein Binnensee in Dalarne.

Sense die Werkzeuge des Uhrmachers oder Handwerkers, und neben diesen die Bibel und die Luther'sche Postille sehen; der muß sehen, wie der Dalkarl *) und sein Weib, Mann und Frau, zusammen arbeiten, während der schwarze Roggenmehlbrei auf dem Herd kocht und das Kind in seinem Lammfell schläft, welches an einem in der Decke befestigten Strick schaukelnd herabhängt!

Den Leichtsinn des Wärmländers findet man hier nicht. Der Ernst der Gemüthsstimmung wird oft zur Düsterheit. Die Stimmung der Frauen ist milder, ihr Antlitz heiterer, als das der Männer; aber in der Liebe zum Vaterland sind sich beide Geschlechter gleich. Gemüthstiefe und Vielseitigkeit in den Wissenschaften und Künsten haben die Männer ausgezeichnet, die von hier aus entsprossen sind für Schwedens Ruhm.

Engelbrecht Engelbrechtsen, Staatsmann und Krieger zugleich, Stjernhök und Stjernhjelm, welche die Königin Christine ihre „Sterne aus Dalarne" nannte, Benjamin Höjer, Hans Järta, der Bauer Nils Pehrson und Johann Olof Wallin — die Davidsharfe im Norden — spiegelten sämmtlich die Eigenthümlichkeiten der Thalleute bis in ihre Spitzen, den Witz und die Satyre, getreulich ab. Der Bewohner von Dalarne scherzt, aber auf ernstem Grund. So Stjernhjelm und Wallin. Und die Spitzen der Thalpfeile sind noch heutzutage scharf **).

Schön ist die Natur in Dalarne, bald lieblich, bald großartig. Aber über dem Großartigen, wie über dem Lieblichen schwebt ein ernster Genius. Molltöne herrschen in den Gesängen vor, die aus Thälern und Waldungen

---

*) Die Provinz selbst heißt Dalarne, d. i. die Thäler; die Bewohner derselben heißen Dalkarlier, d. i. Thalmänner. Die Benennung Dalekarlien in Bezug auf die ganze Provinz ist demnach eine irrige.

**) Das Wappen von Dalarne enthält mehre Pfeile.

aufsteigen, sie herrschen auch in der Musik der Polska, trotz deren Munterkeit und Raschheit, vor.

Der Geist des Nordens läßt hier seine Macht fühlen. Der Winter ist bitter und anhaltend. Der Frost zerstört oft die dürftigen Ernten, das Quecksilber gefriert während des Winters in den nördlichen Theilen des Landes, und Gärten bleiben hier bloße Versuche. Der Wunsch, das Leben zu schmücken und zu verschönen, scheint zugleich mit der Wärme und mit dem südlichen Leben der Natur abzunehmen. Die Buche hat schon in Ostgothland die Grenze ihres Wachsthums erreicht. Nördlich vom Siljasee wächst auch die Eiche nicht mehr. Die dunkle, ernste Fichte herrscht in den Wäldern vor. Die Singvögel, die im südlichen Schweden die Haine, oft ganze Nächte hindurch, mit ihren lieblichen Gesängen erfüllen, kommen nicht hier herauf. Immer stiller wird es im Wald, wo der Nordwind rauscht. Die Blumen werden seltener, Moose und Flechten häufiger. Hier und da zeigt sich ein Bär. Wir nähern uns dem nördlichen, dem jüngsten Schweden, Norrland, der alten Heimat der Riesen (Jotunhem), Norrland, dem Land der Gebirge, der Birken, der reißenden Ströme und der großen Flußniederungen.

Westlich von felsigen Gebirgen und ihren Pyramiden, Würfeln und Kegeln von Eis, von Eisgletschern und Höhlen, durch welche dunkle Ströme brausen, umgeben, mit der Sulitelma (Festberg) als Königin, zu deren Füßen Urwälder rauschen, östlich an das Meer, nördlich an den Polarkreis mit den Lappmarken grenzend, darüber eine Krone von felsigen Gebirgen, dahinter das Eismeer und die unbekannte, äußerste Grenze der Erde — liegt Norrland in seiner Schönheit, mit dem Polarstern über seiner Stirn, ein Land der Gegensätze, wo Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Schön und Häßlich gegen einander kämpfen, abwechselnd siegen und im Siege ihre höchste Macht offenbaren. Reißend und hell stürzen

die Ströme aus dem Schooß felsiger Gebirge durch entzückende Thäler daher, welche sie mit ihren Namen taufen. So die Ströme Indal, Ljusna, Uma, Ångerman! Die weltbekannten großen Flüsse Tiber und Themse, Rhein und Seine, Elbe und Donau, sogar der Vater Nil haben — so viel ich weiß — gelbes und trübes Wasser. Aber Norrlands diamantenhelle Flüsse wallen in jungfräulicher Reinheit von den Schneegebirgen herab durch das Land dem Meer zu, mild und kräftig zugleich, um die Bitterkeit des Meeres zu mildern und entfernten Küsten wohlzuthun. Brausend und wild in der Nähe ihrer Wiege, werden sie ruhiger und majestätischer, je mehr sie sich dem Meer nähern; aber mit immer gleicher Klarheit wallen sie als gute Norrländer hinaus, um die Erzeugnisse des Landes in den Welthandel zu tragen.

Diese Erzeugnisse sind mannichfacher Art.

In triangelförmigen Scharen ziehen die Lachse die breiten Ströme hinauf. Die Wälder sind reich an Wild. Auerhühner und Schneehühner schreien über dem Lager der Bären, Biber bauen an den Bächen, und aus den unerschöpflichen Waldungen längs der Gebirge tragen die Ströme ganze Flotten von Balken und Bretern an die Meeresküste hinab, wo der Handel seine wehende Flagge erhebt, wo Fahrzeuge liegen und die Vorräthe erwarten, die das Land spendet, vorzüglich den Flachs — denn „am schönsten ist der Flachs im Norden.“ Glänzend von Schönheit und wiehernd vor Lebenslust springen Heerden von Rossen, den ganzen Sommer hindurch im Freien, in den grasreichen Gehegen herum, den Reisenden durch den Anblick der kräftigen und schönen Pferde Norrlands erfreuend.

Weiter oben im Norden werden die Erzeugnisse spärlicher, der Erdboden unfruchtbarer, der Pflanzenwuchs geringer. Sogar die Tanne treibt nur dünne, wie erfrorene Schößlinge in den Wäldern, und die Birke wird an der Grenze des ewigen Schnees zum Zwerg.

Aber noch oben in Lappland wird die Kartoffel gebaut, und bei Enontekis unter 68½ Grad der Polhöhe wächst noch Korn. Denn die Halbinsel Skandinavien ist die nördlichste Zuflucht des Ackerbaues auf der ganzen Erde.

Oestlich und westlich von uns unter demselben Grad der Breite findet ein ganz anderes Verhältniß statt. In Sibirien hört unter dem 60. Grad aller Ackerbau auf, in Canada schon unter dem 55. Grad. Warum Schweden (und auch Norwegen) unter allen Polarländern der Erde am meisten begünstigt worden ist, hat die Wissenschaft bis jetzt noch nicht zu ergründen vermocht. Ich sage: „Der Herr hat es so gemacht. Und was Er thut, das ist wohlgethan!"

Die Nordmark wird größtentheils von Finnen bewohnt. Die Ostküste Norrlands, sowie die ganze östliche Küste Schwedens, beugt sich nach Finnland hinüber, wie eine Mutter sich nach dem von ihr getrennten Kind hinneigt. Und viele seiner schönsten Talente hat Schweden Finnland zu verdanken. Creutz, Adlercreutz, Calonius, Freese, Franzèn, die Horn, Laureus, gingen von Finnland aus, um den Ruhm des Mutterlandes mit dem Schwert oder mit der Feder zu vermehren. Und noch jetzt bereichert Runeberg die schwedische Sprache mit naturfrischen köstlichen Idyllen.

Norrland, noch ein Kind in der Geschichte Schwedens, hat bis jetzt noch nicht vermocht, Das zu geben oder zu werden, was es einst geben und werden wird. Aber in den Männern, die es uns gegeben hat, erkennen wir den kräftigen, scharfsinnigen, praktischen, frohsinnigen und klugen Volkstypus Norrlands. So z. B. Norberg, der Orientalist, ebenso groß an Gelehrsamkeit als einfach an Sitten, Johann Liljecrantz, der Finanzmann, die Naturforscher Artedi, Gahn und Sefström, auch der feurige Vaterlandsfreund Georg Adlersparre.

Norrlands Natur ist der von Dalarne ähnlich, aber sie ist großartiger, ausgedehnter und milder. Die großen reißenden Ströme durchfließen Thalstrecken, die an Schönheit mit einander wetteifern. Berg erhebt sich auf Berg in einem unermeßlichen Amphitheater, als wollten sie hinabblicken in die Thäler, auf die Landleute, die schön von Gestalt, rein an Sitten, hellen Geistes und frommen Herzens an den Ufern der Flüsse wohnen, frei, wohlhabend und glücklich, auf die lächelnde Schönheit der Wiesen, auf denen die Flora des Nordens, arm an Arten, aber freigebig in ihrem Reichthum, Ackerbeerblüten, Moltebeerblüten und Cornus in ihrem Reiz glänzen läßt, auf die hohen Birken, die von „Nyporna" her am Ufer entlang, dem Grabhügel einer Urwelt gleichend, ihre hellgrünen Wipfel dem Flusse zuneigen und endlich im Mittelpunkt des ganzen Gemäldes sich auf den Fluß selbst hinabbeugen, um in dessen Spiegel die Berge, sich selbst und die ganze herrliche Gegend nochmals zu sehen. Herrlich besonders, wenn über der Gegend eine Sommernacht Norrlands hell und ohne Schatten schwebt, mit ihrem magischen Glanz Alles erfüllend, was da lebt, athmet, liebt und sich des Daseins freut.

Und sollte nicht Alles unter diesem Himmel lieben, wo Abendröthe und Morgenröthe einander küssen und die Mitternacht besiegen, wo die Gipfel der Eisberge flammende Blicke in die tiefen Thäler hinabsenden, während deren kurzer Sommerstunde, in welcher das irdische Leben in dithyrambischer Freude keimt, blüht und im Lichtleben weniger Wochen Früchte trägt, in welcher das ganze Leben ein Fest zu sein scheint, das von Nacht und Dunkel nichts weiß. Bald ist der Sommer vorüber. Bald kommt Kälte und Finsterniß, der lange Winter und die lange Nacht, worin das ganze Leben der Natur erstirbt und unter dem großen Leichengewand schlummert.

Aber um die schneebedeckte Erde halten die Nordlichter Wacht und feiern ihre stillen nächtlichen Tänze; und

in den Häusern der Landbewohner prasselt das Feuer von Fichtenholz, und Männer und Frauen spinnen beim Klang der Sagen und der Lieder den Flachs. So ist es in den volkreichen Thälern. Weiter hinauf wird es stiller. Da siehst Du in den ungeheuern öden Waldungen, die den Himmel überall begrenzen, hier und da große Rauchwolken gen Himmel emporsteigen. Das ist der Geist der Bodencultur, der dem Pol zuschreitet, der mit Feuer den Wald dem Pfluge aus dem Weg räumt. Das ist der Fußtritt des Colonisten, der aufwärts nach den Wüstmarken wandert und die Lappen vor sich hintreibt. Instinctmäßig weicht der Lappe zurück. Immer weiter und weiter wird dieses Nomadenvolk mit seinen Heerden nach den Eisbergen hinaufgedrängt, immer mehr schmilzt es zusammen und verschwindet vor der erobernden Gewalt der Civilisation!

Aber dort oben ist er noch König, König der Wüste, von Niemand beschränkt, und fühlt sich frei und glücklich, reich mit seinen Heerden und seinen wenigen Bedürfnissen, nicht selten auch reich an Flittern und Silber, mystisch in seinem Glauben, poetisch nur in seinen Gesängen und Tänzen — der Lappe!

Dort oben ist ein Land der Geheimnisse.

Ungeheure Eisenberge, große Naturschönheiten, liegen dort bewacht von den Drachen der Kälte. Aber dort sind auch unheimliche Sümpfe, ungeheure Moräste, über welchen an Sommertagen Mückenschwärme wie ein dichter, zusammenhängender Nebel hängen, bis die erste Herbstnacht sie wie Flugasche über das Eis verstreut.

In diesen Gegenden ist noch viel zu erforschen, viel zu lernen. Aber der Polargeist nimmt Denen, die danach forschen, den Athem. Er will hier ungestört sein. Und je weiter man aufwärts gelangt, desto stiller wird auch Alles!

Auch mitten in den schönsten Gegenden Norrlands fühlt man seine drückende Hand. Nahe bei den Gebir-

gen gibt es Orte, von denen ein Reisender*) mit Recht sagt:

„Die Natur lächelt hier zwar, aber es ist ein trübes Lächeln. Es ist, als trauerten die Genien des Landes über ihre Armuth, als weinten sie über ihr hartes Loos unter glücklichern Geschwistern, als riefen sie dem Herrn der Schöpfung zu: «Auch wir haben Muth und Lebenslust, auch wir haben Wälder und Seen, auch uns leuchtet Deine Sonne, aber sie erwärmt uns nicht. Die Fesseln der Kälte binden unsere Flügel, kein Vogel singt in unsern Wäldern und nur selten spiegelt ein lebendes Wesen in unsern Seen seine bleichen, hagern Züge. Wir leben und wachsen, aber wir reifen nie.»"

Aber trotz dieser Strenge und Düsterheit, trotz aller Bilder des Todes und der Dunkelheit hat Norrland doch eine geheime Anziehungskraft für das Gemüth, die sich nicht beschreiben läßt. Sie liegt gerade in den Gegensätzen dieses Lebens und dieser Natur, in dieser Einsamkeit und Schönheit, in dieser düstern Größe und dieser süßen Lieblichkeit, in dem Zauber dieses kurzen Sommers — diesem entzückenden Fest des Lichts — in der Pracht dieser Winternächte, in denen die Sterne mit seltenem Glanze schimmern. Sie liegt in der Gewalt dieser Erde, die in ihrer jungfräulichen, jugendlichen Kraft dem Landmann siebenfach reichere Ernten gibt, als die südlichen, längst angebauten Gegenden. Sie liegt endlich — für gewisse Gemüther — in der geheimnißvollen Umgebung selbst, die von der Mitternachtssonne beleuchtet wird, in deren Umkreis die Eisberge Wacht halten und im Winter das Nordlicht flammt, die aber der Mensch mit seinen Gesetzen und Schlagbäumen noch nicht zu seinem Eigenthum gemacht hat; sie liegt in dem Schweigen dieser unermeßlichen Urwälder, die von namenlosen Flüssen durchströmt, von Thieren und Pflanzen, welche die übrige

*) Arfvidsson in seinem Reisewerke „Nord und Süd".

Welt nicht kennt, allein bewohnt werden; sie liegt in der ungeheuern Entfernung von der gebildeten, unruhigen, lachenden, weinenden Welt, vor Allem in ihrer Einsamkeit!

Die Schwäne ziehen dort hinauf; sie suchen die einsamsten, von den Menschen entferntesten Seen, um ihr kurzes Liebesleben in Frieden und Freiheit zu genießen und ihren melodischen Gesang erklingen zu lassen.

Geist, der Du liebst und leidest! Glühendes Herz! Du singender Schwan in der Menschenbrust, willst Du nicht thun wie sie? Willst Du nicht dahin, um auszuruhen, Dich abzukühlen, die Einsamkeit zu genießen, die Ewigkeit zu ahnen?

Dort, in jener Stille und Größe würde Dir wohl werden; dort würdest Du besser vernehmen, wie

„Gottes Geist über Nordland ruht!"

Und nun lasset uns eine kleine Weile oben, in diesem nordischen Lande bleiben; lasset uns in Norrland weilen!

Das Johannisfest war nahe. Seit einer Woche war der Geist des Sommers mit Macht in Norrland eingebrochen und hatte wie mit einem Zauberschlag die vorher todte Natur verwandelt, alle Bäume belaubt, Blumen hervorgerufen, Höhen und Thäler mit Gesang und Wohlgeruch erfüllt, Wasser und Land mit Herrlichkeit überstrahlt.

Es hatte während der Nacht geregnet. Jetzt war es Morgen. Licht und Schatten kämpften in den Wolken — diesem immerwährenden Bild menschlichen Lebens und menschlicher Gemüthsstimmung — und warfen wechselnde Lichter über die Landschaft. Endlich trat Ihre Majestät die Sonne aus dem Bett der Wolken hervor, machte dem Kampf ein Ende und leuchtete freundlich auf die feuchten Fluren, auf das weite Thal mit seinem blauen, breiten, glänzenden Fluß und auf ein Haus mit einer herrschaftlichen Miene, das auf einem Hügel mit der freien Aussicht über die Ebene sich erhob.

Der Wind richtete sich, wie ein launenhafter Riese, dumpf murmelnd aus einem Nadelholzwald auf dem Berge empor und verfügte sich — in sehr übler Laune — in das Thal hinunter, schüttelte ein paar alte, hartnäckige Zwergtannen, die ihm mit ihren knorrigen Aesten und Zweigen Widerstand leisteten, tüchtig ab, sodaß es prasselte, machte sich dann gleich einem Raufbold über die Birken her, die sich demüthig beugten und mit ihren

langen grünen Schleiern wehten, und rauschte auf die kleinen Blümchen in der Ebene hinab, Anemonen, Primeln, Schneeglöckchen und Ackerbeerblüten, als ob er sie allesammt vernichten wollte. Aber die kleinen Blümchen ließen sich nicht beikommen; sie nickten und winkten, glänzten und lachten, streuten Düfte und Thauperlen in die Luft, nahmen Alles scherzhaft — kurz es war nicht möglich, mit ihnen in Streit zu kommen!

Vielleicht kam der Alte vom Berge — wir wissen, daß er gleich nach der Sündflut dabei war und die Nässe mit auftrocknen half — dadurch in gute Laune. Gewiß ist wenigstens, daß er ganz sanft und lieblich war, als er mit den Düften vom Wald und von der Wiese, fast schmeichelnd über ein altes, aber edles Menschenantlitz hinstrich, das vom Altan eines Hauses — des Hauses mit der herrschaftlichen Miene — über das Feld hinaus blickte und die Frische der Morgenluft zu genießen schien.

Es war die Besitzerin des Herrenhofs. Es war Frau Cäcilia Nordenhjelm. Sie war eine hochgewachsene Frau, ihre Gestalt etwas vorwärts gebeugt und ziemlich hager. Sie trug ein helles weites Kleid und eine schneeweiße Linonhaube auf ihrem silbergesprenkelten, auf der Stirn gescheitelten Haar, das in weichen Wellen über die Schläfe herabhing. Ihr ganzes Aussehen hatte etwas Helles und Würdiges; ihr Gesicht mit seinem Gepräge von hochsinnigem Ernst und Güte schien fast ganz ohne Schatten zu sein. Und doch konnte es zuweilen sehr alt aussehen. Es lag dann etwas Schweres auf ihrer Stirn, und in den Runzeln um Augen und Mund las man den Eindruck langer vielfacher Mühen. Zuweilen ging sie auch tiefer gebeugt, als ob sie eine Last auf ihren Schultern trüge. Man hielt sie dann wol für sechzig Jahre und noch älter — —

Aber in ihren bessern Stunden, und besonders wenn eine feine helle Röthe ihre Wangen färbte, ihre Oberlippe sich zu einem guten harmlosen Scherz verzog und

ihr Haupt sich freimüthig emporrichtete, da hätte man ihr kaum funfzig Jahre zugetraut. Eine schöne alte Frau war sie, so viel war gewiß.

Ob sie eine geborene Norrländerin war, das — kann ich nicht sagen, denn — ich weiß es nicht. Es thut auch nichts zur Sache. Noch weniger sage ich, ob sie eine Gräfin, eine Freiherrin, eine Räthin, eine Doctorin oder sonst eine „in" war; denn das thut noch weniger zur Sache. Sie war eine schwedische Frau, wie es manche im Lande gibt, und wurde auf dem Gute „die Frau" genannt. Und — — mehr sage ich für den Augenblick nicht von ihr.

Aber von ihren Gedanken in dieser Morgenstunde muß ich sagen, daß sie, obgleich wechselnd wie das Farbenspiel der Wolken, doch augenscheinlich überwiegend sonnig waren, während die sanften blauen Augen von dem Leinfeld, das in seinem zarten Grün schön wie ein Repräsentant der Hoffnung glänzte, zu dem weißen Gewebe wanderten, das sich in einer Länge von einhundertfunfzig Ellen den Hügel entlang ausdehnte und in der Sonne gütlich that, während der Flußnebel in leichten Wolken über das erwärmte Gras emporstieg, während die Wäsche lustig ringsum in langen Reihen hing, in der steigenden Sonne und in dem zunehmenden Wind hin und her wehend, und während die alte Jungfrau Lisa zwischen dem weißen Gewebe und der weißen Wäsche herumstiefelte, seliger in diesem Augenblick, als wenn sie ins Elysium spazieren geführt worden wäre.

Denn jede Beschäftigung hier auf Erden hat ihre eigenen Sorgen und ihr eigenes Glück bei sich, und die Freude der Wäscherin über gutes Trockenwetter ist so gut wie manche andere in diesem „Jammerthal". — Dies beiläufig gesagt.

Man sah Frau Cäcilien an, daß sie daran dachte, wie der Lein wuchs, wie die Leinwand in der Sonne bleichte, wie die Wäsche im Wind trocknete, wie ihre

alte Lisa sich freute. Und darum war es nicht wunderbar, daß sie den Gruß des Windes wie den eines guten Freundes aufnahm; indem sie mit beiden Händen das Haar von der Stirn zurückstrich, sog sie die frische belebende Morgenluft mit Entzücken ein und sah aus, als ob sie dächte:

„Gottes Geist im Norrlandswetter!" *) —

Aber sie hegte auch tiefere Gefühle und Gedanken — man sah dies an ihrem ausdrucksvollen Gesicht — Gefühle, zwischen Unruhe und Freude schwebend, so wie sie in den tiefsten Schachten der Seele leben und das Wort wie das Licht (nämlich das Licht der Welt, die sie nicht begreift, das Wort, das keine Sprache für sie hat) scheuen. Es sind die Gedanken und Gefühle eines liebenden Herzens.

Allein im nächsten Augenblick wurden sie durch irgend einen neuen Gegenstand zerstreut, und Frau Cäcilia lächelte gutmüthig.

Es war „die kleine Zwecke" — Werkeltags von Frau Cäcilia mit diesem Namen, Sonn- und Feiertags aber Frithiof genannt — der in einem himmelblauen Jäckchen auf dem Hofe herumsprang und eben jetzt in einem Anfall von Mannhaftigkeit sich vorgenommen hatte, den Tyrannen gegen einige Krähen zu spielen, die gemächlich an einer vom Nachtregen gebildeten Pfütze hin spazierten, in welcher unsere kleine Zwecke mit den Bachstelzen allein das Recht zu plätschern in Anspruch nahm. Drohend und gewaltig erhob er seinen kleinen Stock und rief den Krähen zu: „Wartet nur! Ich will Euch schon lehren — — — wartet nur!"

Aber die Krähen warteten nicht, sondern flogen auf und flatterten schwerfällig über die kleine Zwecke hin, der vor ihrem Geschrei: „Krauk Krauk" erschrocken stolperte und sehr nahe daran war, einen ganz unerwarteten Fall

*) So lautet die Umschrift auf dem norrländischen Wappen.

in dieselbe Pfütze zu thun, aus welcher er soeben die Krähen verjagt hatte.

„Ah! Wie geht es denn, meine kleine Zwecke?“ rief Frau Cäcilia.

„Sollen Dich die Krähen lehren, auf dem Kopf zu stehen?“

Und sie lachte laut.

Ihr Lachen rief ein schwaches Echo hervor, und in demselben Augenblick trat ein noch junges, ganz schwarz gekleidetes Frauenzimmer, das sich mit einem Ausdruck von Zuneigung an sie schmiegte, auf den Altan.

Diese junge Frau — denn sie war ebenfalls eine Frau — war der alten ganz unähnlich, aber sie war in ihrer Weise auch schön. Sie war fein und schlank von Wuchs. Ihre großen dunkeln Augen sprachen von starken Gefühlen und die Haltung ihres Kopfs war stolz, während dann und wann eine hektische Röthe auf ihren blassen Wangen emporflammte. Ueber ihren schwellenden Purpurlippen schwebte ein höhnischer Zug, als ob sie die ganze Welt verspotten wollte. Cherubim, der Morgenstern, der in seinem Hochmuth vom Schöpfer abfiel, könnte so ausgesehen haben. Aber dessenungeachtet verweilte das Auge mit Vergnügen auf diesem Antlitz, denn es war schön und der Ausdruck desselben zeugte von einem tiefen gefühlvollen Gemüth.

„Ah sieh! Guten Morgen, meine kleine Frau Sola!“ rief Frau Cäcilia, indem sie mit mütterlicher Zärtlichkeit das reiche schwarze Haar der jungen Frau zurückstrich. — „Wie glänzt Dein Haar in der Morgensonne! Und Deine Augen dazu! — Aber in dieser gesegneten Morgenstunde glänzt und strahlt ja Alles, sogar die Thränen. Siehst Du, wie sie nach dem Nachtregen im Grase glänzen und Sonnen im Kleinen sein wollen. Alles will heute prächtig und mächtig sein. Auch die kleine Zwecke. Sieh, wie er auf seinem kleinen Stock hin und her galoppirt und Herr der ganzen Schöpfung zu sein glaubt,

obgleich er soeben nahe daran war, vor den Krähen auf dem Kopfe zu stehen."

„Er gleicht seinem Geschlecht und überhaupt der ganzen Menschheit!" sagte die junge Frau bitter. — „Herrschsucht und Selbstsucht sind die Hauptzüge. Wäre ich unser Herrgott, ich würde die Sonne nicht über diesen Geschöpfen aufgehen lassen. Die Menschen verdienen nicht, daß man sie liebt. Sie sind undankbar und hartherzig!"

„Ah, Du armes Kind, bist Du schon so weit?" rief Cäcilia, indem sie einen Blick des zärtlichsten Mitleids auf die junge Frau warf. Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort:

„Man hat gewöhnlich drei Epochen in seinem Vertrauen zu den Menschen. In der ersten Epoche glaubt man alles Gute von ihnen und ist geneigt, Freundschaft und Vertrauen mit vollen Händen um sich zu werfen. In der zweiten hat man Erfahrungen gemacht, welche diesen Glauben niederschlagen; und da muß man sich hüten, daß man nicht Allen mistraut und nicht Alles auf das Schlimmste deutet. Später im Leben erkennt man, daß die meisten Menschen weit mehr gut als böse sind, und daß, wenn man auch Grund hat, sich zu beklagen, doch weit mehr Veranlassung zum Klagen als zum Verurtheilen da ist. Dann faßt man aufs neue Vertrauen! — — Du, meine arme Ida, bist jetzt in dem schweren zweiten Stadium; aber ich hoffe, daß Du bald in das dritte, in das tröstende und ruhige, kommen wirst."

„Wo Du Dich befindest, liebe Mutter!" erwiderte Ida lächelnd.

„Ist es nicht so? — Aber dahin komme ich nie. Ich habe zu bittere Erfahrungen gemacht! Und ich kann nicht — vergessen. Die Bibel spricht von einem Stern, dessen Name „Wermuth" ist und der die Wasserquellen auf Erden bitter macht" —

„Steht aber in der Bibel nicht auch von einem Kraut, einem Baum, wodurch das bittere Wasser süß wird?“ fragte Frau Cäcilia.

„In der Bibel vielleicht“, entgegnete Ida, „aber wo ist es auf der Erde zu finden? Es ist erstickt von den Disteln der Verleumdung und der Hartherzigkeit!“

„Bösen Ruf wie guten Ruf müssen die meisten von uns ertragen“, sprach Frau Cäcilia sanft. „Aber wer am Rechten hängt und treu aushält, der erhält doch seine Anerkennung am Ende auch durch das Urtheil Anderer.“

„Am Ende!“ rief Ida ungeduldig. „Und wann kommt das Ende? Und unterdessen!“ —

„Die Zeit heilt sehr Viel“, sagte die alte Dame mild und gedankenvoll, „und inzwischen können wir besser und geduldiger werden. Ja, Zeit und — Selbstprüfung! Denn diese macht uns demüthig. Und über den wahrhaft Demüthigen kommt Gottes Frieden, oft auch Gottes Kraft.“

Es lag etwas unendlich Hohes und Schönes in dem Ausdruck der Greisin, indem sie dies wie aus einer innern tiefen Erfahrung sagte.

Aber die Junge schüttelte ungeduldig ihr trotziges Haupt, und auf ihren Lippen schwebte ein Lächeln, das zu sagen schien:

„Demuth habe ich schon oft predigen hören, aber üben?“

Stumm blickte sie hinaus auf die blühende, sonnenbeglänzte Erde, und der bittere Geist in ihrem Innern flüsterte ihr zu:

„Schein! — Blendwerk!“

Armes junges Weib!

Die alte Dame hatte andere Gedanken.

„Wie grün das Leinfeld nach dem Regen glänzt!“ sagte sie mit sanftem Lächeln. „Und wie herrlich keimt das Korn! — Es sieht aus, als würden wir eine gute

Ernte bekommen. Und wenn der Lein heuer gut geräth, so wollen wir den Winter hindurch spinnen und weben, daß es eine Lust sein soll. Du mußt spinnen lernen, Frau Sola", fuhr sie mit heiterm Scherz fort, „ich muß Dich fest an einen Webstuhl setzen, dann wird sich wol Dein unruhiger, brausender Sinn ein Bischen beruhigen. Du bist eine schöne Aeolsharfe, meine gute Frau Sola, aber dem Wind allzusehr blosgestellt. Wenn die zitternde Saite ein tüchtiges Haushaltungsseil würde, so müßte sie ganz anders klingen."

Ida mußte nun eben so sehr wie Frau Cäcilia lachen.

„Ach", sagte sie, „könnte ich nur ein Haushaltungsseil in Deiner Hand werden, liebe Mutter! Aber — — das kann nicht sein. Und im Winter bin ich schon weit weg von hier — draußen im unruhigen Meer der Welt. Ich muß die lieben Berge Norrlands — das Thal und Dich, gute, liebe Mutter, nun bald verlassen! Es muß geschehen!"

„Und warum muß es geschehen? Soll ich Dir's sagen, Frau Sola? Weil Du zu stolz bist, zu stolz, eine Heimat anzunehmen, einen Schutz zu genießen von der alten Freundin Deiner Mutter, von der Frau, die Du in Deiner Kindheit Mutter nanntest."

„Nein", erwiderte Ida, „nicht zu stolz, um Etwas von ihr anzunehmen. Aber weil ich damals, als ich heirathete, mir und meinen stolzen Verwandten versprach, daß ich nie fremden Beistand in Anspruch nehmen wollte, weil ich nicht blos für mich, sondern auch für meine Kinder Brot verdienen, für deren Zukunft sorgen muß, deshalb nehme ich's nicht an. Die Harfe muß erklingen, so lange ihre Saiten noch gespannt sind. Eine Musiklehrerin muß arbeiten, so lange sie es noch kann. Und Du, liebe Mutter, wolltest Du, daß ich anders handeln sollte?"

„Nein", entgegnete Frau Cäcilia, „das will ich nicht, denn ich glaube, daß Du Recht hast. Auch will ich

Dich nicht hindern, mich zu verlassen, obgleich es mir sehr nahe geht, besonders da es so bald geschehen soll. Aber Dein kleines Mädchen, die kleine Naima, hole ich mir von Tornea herunter und behalte sie wenigstens den Winter hindurch bei mir. Ich befinde mich nicht wohl, wenn ich nicht kleine Kinder um mich habe. Und die kleine Zwecke braucht nun eine Schul- und Spielgefährtin. Dein kleines Mädchen muß mich für Deinen Verlust trösten, Frau Sola. Denn so viel Angenehmes, wie ich jetzt von Dir und von Deiner Musik gehabt habe, habe ich seit langer Zeit nicht gehabt. Aber ehe Du reisest, möchte ich gern, daß Du nähere Bekanntschaft mit meinen Kindern machtest, die sich nun bald alle hier versammeln werden, mein Sohn Adolf mit den andern, die Du — wie ich weiß — schon gesehen hast. Er ist nur mein Schwiegersohn, aber ich glaube, daß mir meine eigenen Söhne nicht lieber sind als er. Der kleine Kerl dort kostete seiner Frau, meiner Virginia, das Leben. Und sein Schmerz um sie hat mich noch näher mit ihm verbunden. Jetzt kommt er bald heim von einer langen Reise. Und bald danach kommen auch meine andern Kinder. Dann wird das Leben hier in Bragesholm heiterer, als Du es jemals hier gefunden hast."

„Aber diese Heiterkeit, ach, ich passe nicht für sie!" sang Ida halb scherzend. „Ehe sie Alle kommen, bin ich wol über Tornea auf dem Wege nach Uleåburg, und dann nach Petersburg — —"

„Die Post kommt!" unterbrach sie Frau Cäcilia, indem sie auf einen schweren Schritt lauschte, der sich draußen hören ließ.

Sie ging hinaus und kam bald darauf mit der Posttasche zurück, die sie öffnete und der darin befindlichen Briefe und Zeitungen entledigte. Zwei Briefe reichte sie Ida hin, zwei behielt sie selbst, erbrach sie hastig und las. Ida sah, wie sich während des Lesens ihr Gesicht freudig verklärte. Und als sie mit Lesen fertig war, legte

sie ihre Hand aüf Ida's Arm, drückte denselben leicht und sagte:

„Ach, Ida, Jedermann kann thun, was Recht ist! Darum habe ich nun seit achtzehn Jahren gearbeitet, und nun kommt bald die Stunde, in der ich sagen kann: «Ich habe es gethan!» Ich hätte sonst nicht ruhig in meinem Grabe liegen können. Aber nun! — Und meine Kinder! Nun kann ich ihre Zukunft als gesichert betrachten; ich kann ihnen eine schuldenfreie Besitzung hinterlassen! Und Adolf, mein Sohn Adolf, kommt bereits heute Abend, um bei uns zu bleiben. Ich muß es sogleich Ina mittheilen!"

Und Frau Cäcilia, mit ihren Briefen in der Hand, verließ schnell das Zimmer.

Ida sah ihr nach.

„Wie jung ist sie noch an Leib und Seele!" dachte sie. „Und ich? Sie besah ihre Briefe und öffnete sie mit einem stolzen und nachlässigen Ausdruck. Indem sie las, flammten ihre Blicke zornig auf. Sie knitterte den einen Brief mit allen Anzeichen des Hasses und der Rache zusammen und entfernte sich nach einer Weile auf demselben Wege, den Frau Cäcilia gegangen war.

Sie ging durch einen großen Saal, „die große Freude" genannt seit Frau Märtha Orrhana's Zeit, die früher das Gut besessen, das Wohnhaus erbaut und in diesem Saal alle Hochzeiten und Festlichkeiten ausgerichtet hatte; und deren mochte sie manche gehabt haben. Eigenhändig hatte sie auf die Wände dieses Saales himmelblaue Lustgärten und wunderliche Tempel gemalt, in denen glotzäugige Hirten und Hirtinnen einander die entsetzlichsten Blicke zuwarfen und in deren Mitte Frau Märtha Orrhana heitern Andenkens in Lebensgröße mit einem mächtigen Reifrock saß und verwundert und erfreut auf ihre Meisterstücke und auf die moralischen gereimten Denksprüche blickte, welche sie mit eigener Hand in großen Fracturbuchstaben über die vier Thüren des Saales ge-

schrieben hatte und von denen wir uns nur des einen erinnern:

„Gott und Dein Vaterland liebe,
Wahrheit muthig und eifrig übe,
Tugend und Obrigkeit ehre,
Frömmigkeit, Liebe und Fleiß vermehre!“

Ida ging, wie gesagt, durch „die große Freude“ und dann durch mehre Zimmer, die alle seit Frau Märtha Orrhana's Zeit mit besondern Namen getauft waren, bis sie in eines kam, welches „die kleine Freude“ genannt wurde. Dort wohnte Ina, die im Hause auch „die Innerste“ genannt wurde. Und in diesem Zimmer redeten jetzt heitere, vertrauliche Stimmen.

„Es ist herrlich, daß unsere Angelegenheiten so gut vorwärts gehen und daß der Handel bald abgeschlossen werden kann“, sagte eine jugendliche lebhafte Stimme. „Und daß Adolf schon heute Abend kommt! — Wie hübsch ist das! — Aber wir müssen dem Fischer sagen lassen, daß er uns bis zum Abend Lachs schafft. Das ist Adolf's Lieblingsessen unter allen. Dann müssen wir auch unser gemästetes Kalb schlachten — und dann — will die Mama nicht Helene zu mir heraufschicken, damit wir über unsere Vorräthe sprechen können? Wir müssen nun tüchtig wirthschaften, da alle Geschwister kommen! O, wie hübsch ist das!“

Ida trat in demselben Augenblick ins Zimmer, in welchem Frau Cäcilia hinausging. Ihr Aeußeres zeugte von einem Kampf in ihrem Innern. Auch der heitere Ausdruck der „Innersten“ wechselte plötzlich mit dem der Unruhe und Theilnahme, als ihr Blick auf Ida's Gesicht und den Brief in ihrer Hand fiel.

„Was ist das?“ fragte sie. „Etwas Unangenehmes?“

„Nur ein neuer Versuch meiner Verwandten, mich zu demüthigen“, erwiderte Ida. „Man bietet mir Unterstützung an — für mich, für mein Kind! — Es

klingt bedeutend, aber ich kenne sie! Und sie — sie sollen mich einst auch kennen lernen!"

„Darf ich den Brief sehen?" versetzte Ina.

Ida reichte ihr den zusammengeknüllten Brief. Ina las ihn aufmerksam und sagte dann:

„Er ist nicht freundlich geschrieben, er könnte artiger sein; aber — es scheint mir doch, als meinte man es gut und wollte Dich und Dein kleines Mädchen wieder aufnehmen!"

„Ja, aus Gnade!" rief Ida. „Aber solche Gnade trete ich mit Füßen und stoße sie weit von mir. Gnade! — Ich habe weder Gnade noch Gnadengeschenke verlangt. Ich mag sie beide nicht haben und werde sie nie annehmen! Lieber will ich sterben, lieber mit meinem Kind verhungern! — Die Männer meines Vaterlandes haben sich vergessen", fuhr Ida mit flammenden Blicken und mit einem unbeschreiblichen Stolz in ihrem Ausdruck und in ihrer Haltung fort, „aber die Frauen bewahren noch Etwas von der Kraft, welche sie in der Schlacht bei Verden bewiesen, wo sie sich lieber in die Luft sprengen ließen, als den grausamen Iwan, der ihre Männer schimpflich behandelt hatte, um Gnade baten. Fünf Tage hintereinander hatte er die Burg beschossen, in welcher sie mit ihren Kindern eingeschlossen waren; sie konnten nicht länger Widerstand leisten. Ihre wenigen Vertheidiger waren gefallen oder gefangen. Da versammelten sich 300 Frauen mit ihren Kindern, die Blüten und die Knospen von Lieflands Adel, die Abkömmlinge der alten Kreuzherren, in dem Rittersaal, unter welchen sie vier Tonnen Pulver hatten schaffen lassen. In ihre Festgewänder gekleidet, mit ihren kostbarsten Kleinodien geschmückt, ihre Kinder an der Hand führend, traten sie in den Saal, beichteten während eines feierlichen Gottesdienstes und nahmen das heilige Abendmahl. Als der Feind sich zu nähern begann, sammelten sie sich unter Gebet und Gesang in einen

Kreis um den Geistlichen. Und in dem Augenblick, in welchem die Russen auf den Mauern der Burg erschienen, gab eine der Frauen einem Diener das Zeichen zum Anzünden des Pulvers. Dieser ergriff die brennende Lunte, die Frauen drückten ihre Kinder an die Brust und — Alles wurde in die Luft gesprengt. Die Russen fanden nur Trümmern und unter denselben ein noch lebendes Kind, die Tochter der Frau, welche das ganze Unternehmen geleitet hatte. Sie war meine Stammmutter. Sie wich dem Uebermuth nicht, und nicht der Macht. Ich will es eben so wenig" —

„Das war prächtig von ihr und von den liefländischen Frauen!" sprach Ina innig und mit jener schönen Blässe auf ihren Gesichtszügen, welche die Erzählung edler und kräftiger Handlungen in gefühlvollen Gemüthern erregt. „Aber", fuhr sie fort, indem ein feiner Zug von gutmüthigem Scherz um ihre lächelnden Lippen spielte, „ich kann hier keine Veranlassung finden, eine solche Heldenthat zu vollbringen. Man will Dich nicht gefangen nehmen, man will Dich nur durch Geschenke freier machen" —

„Durch Gnadengeschenke!" unterbrach sie Ida heftig. „Man will mich durch Gnadengeschenke fesseln und erniedrigen! Ich kenne sie. Ich kenne den Geist, der in diesem Brief athmet. Aber ich werde ihnen so antworten, daß sie sich erniedrigt fühlen sollen. Ja, so will ich ihnen antworten!"

„O nein! Thue das nicht, Ida! Du kannst Dich irren! Der Brief kann gut gemeint sein, ja, er ist wahrscheinlich gut gemeint. Und in jedem Falle, wozu sollte es führen? Es würde nur reizen und erbittern! Wenn Du jede Unterstützung zurückweisen willst, so thue es mit Freundlichkeit. Thue es so, daß es Deine Verwandten nicht verletzt, thue es so, daß sie Dein Benehmen billigen können, während Du Deine Würde bewahrst. Wird es so nicht am besten sein, Ida?"

„Du bist ein lieber, milder, versöhnender Geist, Ina, und auch ein kluger!“ sagte Ida nach kurzem Schweigen. „Es wäre wol so am klügsten, aber“ —

„Aber antworte nicht augenblicklich. Laß Dir ein wenig Zeit. Sieh Dir den Brief genauer an und laß einige Tage darüber vergehen; vielleicht sieht er dann anders aus. Gib ihn der Mama zu lesen und“ —

„Ich habe nicht viel Zeit zum Warten übrig, wenigstens hier nicht“, entgegnete Ida seufzend. „Ich muß schon heute Nacht abreisen. Ein Verwandter meines Mannes, der Oberst G**, kommt mit dem Dampfschiff Oernsköld. Er will mich abholen, nach Torneå begleiten und von da in seinem Wagen nach Uleåburg bringen, wo ich vor meiner Abreise nach Petersburg einige Wochen zu bleiben versprochen habe. Ich muß sein Anerbieten annehmen und mich bereit halten. Allein wir wollen nun nicht länger von mir reden. Laß uns von etwas Anderm, von Dem, was vorher so viel Heiterkeit erregte, sprechen.“

„Ach, wie verdrießlich!“ rief Ina. „Daß Du auch gerade jetzt abreisen mußt, da alle Geschwister kommen und wir hier so vergnügt sein wollten. Ach, Ida! Wie hübsch ist es doch, Geschwister zu haben!“

„Ist das wirklich so hübsch?“ entgegnete Ida mit mistrauischem Lächeln.

„Ja wol! Und diesmal werden wir recht vergnügt zusammen sein, da wir einander so gute Nachrichten mitzutheilen haben“, sprach Ina. „Durch den Verkauf einer kleinern Besitzung, welche die Mama erst gehörig eingerichtet hat und gegenwärtig mit bedeutendem Vortheil verkaufen kann, läßt sich der Rest unserer Schulden bezahlen und wir behalten Bragesholm ungetheilt und schuldenfrei, wie die Mama seit vielen Jahren gewünscht und gestrebt hat. Der Kauf soll im Anfang des Monats Juli abgeschlossen werden, und zu dieser Zeit werden die sämmtlichen Geschwister hier zusammenkommen.

Die Mama will ihnen dann Rechnung über die Verwaltung des Gutes ablegen und mit ihnen über mehre neue Maßregeln und Schritte für die Zukunft rathschlagen. Adolph wird wahrscheinlich hier bleiben und der Mama künftig bei der Bewirthschaftung des Gutes Beistand leisten. Und darüber freuen wir uns Alle. Er ist so brav und gut. Du kennst ihn ja auch!"

„Wenn nun aber", bemerkte Ida, „der eigentliche Erbe, der älteste Sohn Erich, zurückkommt, sich bei dieser großen Familienversammlung einfindet und wie Banquo's Geist sich mit den Uebrigen in der «großen Freude» zu Tische setzt!"

„Er!" versetzte Ina. „Ja, wenn er zurückkehrte, würden wir Alle arm. Dann würde die Freude ein Ende haben, wenigstens für uns, die wir ihn nicht kennen. Aber die Mama würde sich sehr freuen, obschon — Allein der arme Erich wird schon nicht wiederkommen. Er ist schon seit vielen Jahren todt! — Ich habe ihn nie gesehen. Er soll ein unglückliches Gemüth gehabt haben, dabei aber sehr gut gewesen sein, so gut, daß er nie Etwas für sich behalten konnte, sondern Alles weggab, was er hatte. Und er wäre wol auch mit dem Gut fertig geworden, wenn er darüber hätte schalten können!"

„Aber wir sprachen von meinen Geschwistern. Der älteste ist Fridolph, ein sehr achtungswerther Beamter, der beste und sanfteste Mann in der Welt, aber etwas streng in Bezug auf die Politik, sodaß es gefährlich ist, mit ihm über politische Gegenstände zu sprechen. Ungeachtet seiner 40 Jahre und seiner ernsten Amtsmiene hat er eine geheime Tanzwuth, vor der die Schwägerin Amalie zuweilen erschreckt. Dann kommt Charlotte — Virginia stand zwischen Fridolph und Charlotte in der Mitte, aber sie ist gestorben!" Ina schwieg einen Augenblick, kämpfte ihre aufsteigende Rührung nieder und fuhr dann fort:

„Charlotte ist so lieb und gut, ein prächtiges Mädchen! Aber sie muß sehr viel zu thun, sehr viel zu besorgen, sehr viel zu schäftern haben. Sie würde eine sehr gute Gattin und Hausfrau werden, wenn sie einen braven Mann bekäme. Unterdessen geht sie damit um, eine Fabrik oder irgend ein großes Etablissement anzulegen; aber daraus wird schwerlich Etwas werden!"

„Dann kommen die Jünglinge, wie wir sie nennen, Yngve und Arvid, meine beiden jüngsten Brüder, der Eine ein junger Mann im Staatsdienst, der Andere ein angehender Arbeiter in einer Künstlerwerkstatt, Beide sehr gut, obwol auf verschiedene Weise. Sie singen so schön, daß es eine Lust ist, sie zu hören. Und dann komme ich, zu nichts tauglich, als alle Uebrigen zu lieben!"

„Da kannst du mehr, als viele Andere, die nicht lieben können!" bemerkte Ida. „Aber Viele wollen vielleicht nicht lieben. Zuneigung hegen und lieben ist gleichbedeutend mit leiden und von Andern abhängig, verwundet, getäuscht werden. — Besser also, ein eiskaltes Herz zu haben und einsam, allein dazustehen!"

„Einsam?" rief Ina. „Ach ich könnte nicht einsam leben. Ich kann nicht glücklich sein, wenn ich nicht sagen darf: Wir!"

„Und ich", versetzte Ida, „sehe darin nur eine Kette. Die Gefangenschaft des Herzens ist die schlimmste von allen!"

„Nein, nein!" rief Ina. „Du irrst Dich, Du mußt umkehren und Dich bessern. Du, so schön, so begabt" —

„Ja. Ich, so schön, so begabt", unterbrach Ida sie ironisch, „bin von Niemand geliebt, liebe Niemand und will auch nicht, daß dies anders werden soll. Aber", fuhr sie mit plötzlich verändertem Ausdruck fort, „ich möchte doch, wenn ich wählen dürfte, lieber Ina, als Ida sein!"

„Lieber ich!" rief Ina überrascht. „Ach! Du weißt nicht!" — Und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Nein, Du weißt nicht", fuhr sie lebhaft fort, „Du weißt nicht, was Du Dir wünschst. Du weißt gar nicht, für wie viel Du dem Glück zu danken hast, Du frisches, abgerundetes Wesen! Und heute, wo Alles so schön aussieht! Gewiß bist Du schon draußen, oben auf Deinem lieben Berge gewesen?"

„Ja, ich bin im Freien gewesen!"

„Duften die Birken recht herrlich? Und sind die Blumen im grünen Grase und die Schmetterlinge, die um dieselben herumschweben, sind sie alle recht schön? Alles kommt hier so schnell heraus, wenn es einmal warm wird! Und die Vögel, die freien glücklichen Vögel, die überall hin unter dem Himmel wandern und fliegen, wohin sie wollen, wie werden sie singen, draußen in den grünen Laubgehegen und im Freien unter den Bäumen, die sich im Sommerwind wiegen und rauschen! Sind Diejenigen nicht recht glücklich, die dies Alles sehen und hören können, die in keiner Hinsicht gebunden sind?" Bei diesen Worten flogen ihre sanften Augen wie gefangene Schwalben nach dem Fenster hin, sich ins Freie hinaus sehnend.

Es war ein sehr verschiedener Ausdruck in diesem und in dem dunkeln, südlich schönen und düster brennenden Augenpaar, das jetzt ebenfalls ins Freie hinaus, nach dem blauen Himmel emporblickte.

Wir Schweden haben in der Regel keine Ursache, uns auf unsere Nasen etwas einzubilden. Sie haben eher alle nur möglichen Gestalten, als die regelmäßige, und nähern sich nicht selten der Kartoffelform. Aber Augen! Augen — seht, die haben wir, es mit der ganzen Welt, und noch mehr, aufzunehmen.

Die Augen Ina's waren jedoch nicht von der gewöhnlichen schwedischen Art, groß und hellblau; aber ihre Form war schön, ihre Bläue sanft, wie der

Achat*), und ihr Blick, frisch und belebend, wie der Frühlingshimmel, war so auffallend innig und aufmerksam, daß er Das, worauf er sich mit Ernst oder Zärtlichkeit richtete, bis ins Innerste zu durchdringen schien. Dabei war er aber so sanft, daß er nie verletzend oder beschwerlich wurde. Und ihre Freude, ihr schalkhaftes Lächeln war unwiderstehlich ansteckend.

Ida's flammendes Augenpaar stieß zurück oder — entzündete. Das heftige, aber gefesselte Feuer, das sich darin verrieth, widersprach der Kälte und dem Stolz in ihrem ganzen Wesen. Es wirkte eben so abstoßend, wie das Ina's anziehend.

Dieses schöne, bittere Weib, kommt es Dir nicht räthselhaft vor, lieber Leser?

Ein einziges Wort in Bezug auf dieses Räthsel, denn es gibt viele dergleichen, obgleich nur wenige eine so schöne Form haben.

Man sieht zuweilen, wie sich ein krystallheller Tropfen, der lächelnd das Licht des Himmels zurückspiegelt, in einen spitzen Eiskrystall verwandelt.

Warum?

Weil ein scharfer Nordwind darüber blies.

Wenn die Menschen auf einen solchen krystallisirten Tropfen in Menschengestalt stoßen, so schütteln sie gewöhnlich den Kopf und gehen vorüber oder werfen ein höhnisches Lächeln oder ein scharfes Wort darauf — Salz auf das Eis!

Aber Du, freundlicher Leser, thue das nicht! Bleib einen Augenblick stehen und bedenke, daß dieser krystallisirte Tropfen eine versteinerte Thräne, ein Kind des bittern Kummers ist; verschmähe nicht, für einen Augenblick die Rolle der Sonne zu übernehmen und den versteinerten Tropfen zu bescheinen, um ihn zu erwärmen.

---

*) Im Original steht Achat, wahrscheinlich ist aber der Saphir gemeint. Der Uebers.

Vielleicht wird dadurch die Bezauberung gelöst, vielleicht wird dadurch der Tropfen wieder Das, was er in seiner Jugend war: ein schönes, den Himmel anlächelndes Auge. Vielleicht dankt er Dir durch seine Schönheit, und dann — und in jedem Falle — sei Du gesegnet!

Aber wir kehren zu Ina's letzten Worten zurück: „Glücklich, die in keiner Hinsicht gebunden sind!"

Der gedrückte klägliche Ton, womit sie dies sagte, änderte sich jedoch sehr schnell, indem sie lächelnd hinzusetzte:

„Aber man muß die Dinge nicht so ernst nehmen, sondern philosophisch, wie der alte Noack spricht. Willst Du das heitere Lied, das philosophische Lied, wie ich es nenne: «Mir ist's gleich im Sinn!» mit mir singen? Ich sehne mich eben jetzt nach ein bischen Musik."

Ida lachte, ergriff ihre Harfe und bald danach sangen die beiden, einander so ungleichen jungen Frauen mit einer Art von lustigem Uebermuth das philosophische Lied:

Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Bettler oder König bin!
Bin ich König, geb' ich aus dem Beutel,
Bin ich Bettler, nehm' ich aus dem Beutel;
Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Bettler oder König bin!

Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Herrschaft oder Diener bin!
Bin ich Herrschaft, sitz' ich in dem Wagen,
Bin ich Diener, steh' ich auf dem Wagen;
Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Herrschaft oder Diener bin!

Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Alter oder Jüngling bin!
Bin ich Jüngling, kann ich selber tanzen,
Bin ich Alter, laß ich And're tanzen;
Mir ist's gleich im Sinn, mir ist's gleich im Sinn,
Ob ich Alter oder Jüngling bin!

Während dieses heitere Lied, besonders passend für Zeit und Ort („die kleine Freude"), gesungen wird, verlassen wir die Sängerinnen und begleiten Frau Cäcilia.

Frau Cäcilia saß in ihrem Schreibstübchen oder Comptoir, in welchem sie schon seit vielen Jahren ihre Buchhaltergeschäfte eigenhändig verrichtet und ihre Untergebenen empfangen hatte. Es war ein äußerst dürftig möblirtes Zimmer, dessen einziger Schmuck in einem schönen männlichen Portrait bestand, das über dem Schreibtisch an der Wand hing.

Frau Cäcilia saß auf dem Sopha; ihr gegenüber an der Thür, auf einem Rohrstuhl saß der alte Verwalter, ihr Altersgenosse und seit 30 Jahren auf dem Gut, das er schon zur Zeit des „seligen Patrons" verwaltet hatte, in Dienst stehend.

Der alte Verwalter war von herculischer Gestalt, insonderheit von ansehnlicher Breite der Brust und Schultern. Das eine seiner Beine war während seiner Dienstzeit durch Unglücksfälle zweimal gebrochen und beim zweiten Mal so schlecht geheilt worden, daß es etwas kürzer als das andere, und demnach der alte Mann hinkend wurde. Aber er befand sich wohl dabei, weil das Bein „so gut paßte", wenn er aufs Feld hinaus fuhr. Frau Cäcilia hatte dem treuen Diener die Medaille für bürgerliches Verdienst verschafft, aber er trug dieselbe nicht gern, denn es „sah so närrisch aus", wie ihm schien. Sein kräftiges und noch immer blühendes Gesicht trug augenscheinlich das Gepräge der Ehrlichkeit, Festigkeit und daneben jener jovialen Pfiffigkeit, die dem Norrländer eigen ist.

Frau Cäcilia hatte mit ihrem Verwalter über den gegenwärtigen Zustand des Gutes und über die bevorstehenden Veränderungen, sowie über die Mittel und Wege gesprochen, die bei der im Anfang des Monats Juli stattfindenden Zusammenkunft aller Familienglieder

einzuschlagen sein möchten. Frau Cäcilia verbarg ihre Freude über die Aussicht nicht, daß sich nun ihre seit so langer Zeit verwickelten Angelegenheiten bald völlig entwirren würden und sie sich und ihre Kinder als Besitzer eines vollkommen schuldenfreien Gutes sehen sollte.

„Ja", versetzte darauf der alte Verwalter, „das ist wol Alles ganz gut und schön; wenn nur auch Alles richtig dabei zuginge!"

„Wie so richtig?" fragte Frau Cäcilia.

„Nun, ich meine nur, wenn auch Alles rechtlich dabei zuginge!"

„Wie? Rechtlich?" rief Frau Cäcilia. „Was meint Ihr damit, Hans Ernst?"

„Ich meine nur, daß nicht Alles rechtlich und gerecht ist, was hier geschieht!"

Eine leichte Röthe stieg auf Frau Cäciliens Wangen und flammte bis auf ihre Stirn empor. Aber schon seit langer Zeit hatte sie das Aufbrausen ihrer Hitze und Ungeduld zu beherrschen gelernt, das bei Männern und Frauen so gewöhnlich ist und namentlich die letztern so sehr entstellt. Sie hielt es für eine große Entwürdigung des Menschen, sich davon hinreißen zu lassen; und obwol sie diese Aufwallungen der Natur auch in ihrem Innern fühlte, so wußte sie dieselben doch vollständig im Zaum zu halten. Nur ein leichtes Zittern ihres ganzen Körpers verrieth in solchen Fällen zuweilen, daß sie aufgeregt im Innern war. Dieses Zittern ließ sich auch jetzt bei ihr wahrnehmen, als der hartnäckige, aber treue Diener fortfuhr:

„Ich meine, daß ein Anderer vorhanden ist, dem alle Vortheile hier zukommen sollten und der allein ein Recht auf das Gut hat."

„Ihr wißt ja", entgegnete Frau Cäcilia, „daß beide Söhne meines Mannes, Eures frühern Principals, schon lange todt sind."

„Ja, einer von ihnen. Das weiß ich. Den habe ich mit meinen eigenen Augen als Leiche in den Sarg legen sehen. Darüber kann ich nicht den geringsten Zweifel hegen. Aber der andere — Herr Erich — der schon vor vielen Jahren zur See ging — seht, es will mir nimmermehr in den Kopf, daß auch er todt sein sollte. Nein, davon kann ich mich nicht überzeugen."

Frau Cäcilia sah sehr blaß, als sie entgegnete:

„Ihr wißt ja, daß wir viele Jahre hindurch nach ihm forschen und fragen lassen haben und daß wir vor nunmehr zehn Jahren die bestimmte Nachricht erhielten, er sei in Südamerika im Krieg erschossen worden."

„Ja, das weiß ich wohl, aber sehen Sie, ich glaube es nicht. Und heute Nacht, müssen Sie wissen, hatte ich gerade einen wunderlichen Traum. Mir war's, als stünde der junge Herr Erich, wie er leibt und lebt, vor mir und spräche: «Paß auf! Man thut mir hier Unrecht, denn ich bin der Erbe und Alles ist hier mein!» Und seitdem habe ich mehr als früher daran gedacht, daß es eine Sünde und eine Ungerechtigkeit ist, wenn das Eigenthum des jungen Herrn auf fremde Kinder übergehen und er das Seinige nicht erhalten soll. Denn er war zwar ein wilder Junge — ganz wie der selige Patron manchmal war — aber er hatte ein Herz so rein wie Gold. Und im Reiten und Fahren war er so keck, daß es eine Lust war! Er fürchtete sich vor nichts!" Dabei lachte der alte Verwalter wohlgefällig vor sich hin.

„Ja", fuhr er fort, „ich kann nicht anders sagen, als daß ich viel von dem Jungen hielt, und daß ich glaube, ihm geschah Unrecht in seiner Jugend, sowol vom seligen Patron, als von seiner Frau. Und es thut mir leid, daß ihm auch jetzt Unrecht geschieht."

„Lieber Hans Ernst", versetzte Frau Cäcilia ernst,

aber ohne allen Zorn, „jetzt seid Ihr Derjenige, der Unrecht hat! Wie könnt Ihr wollen, daß ich gegen einen todten Menschen handeln soll, als ob er noch lebte? Nach dem Tode der beiden ältesten Söhne gehört das Gut in Gemäßheit des von ihrem Vater hinterlassenen Testaments mir und meinen Kindern.“

„Ja, aber wenn er nun, wenn nun Herr Erich — wollte ich sagen — nicht todt ist!“ wiederholte der hartnäckige Verwalter. „Und ich denke, man sollte sich nicht so sicher dünken!“

„Lieber Hans Ernst!“ sprach Frau Cäcilia. „Gebt Euch zufrieden! Sollte das Undenkbare geschehen, sollte Erich zurück kommen, so wird er mir und den Meinen willkommen sein! Aber bis dahin werdet Ihr verzeihen, wenn ich mich lieber nach Dem richte, was ich mit Bestimmtheit weiß, als nach Euern Ahnungen und Träumen, und wenn ich das Gut wie mein und meiner Kinder Eigenthum behandle, was es auch nach Recht und Gesetz wirklich ist.“

Der alte Verwalter blickte zur Erde nieder und sagte bedrückt weiter nichts, als: „Ja, ja! Unser Herr möge Alles zum Besten lenken! Man kann nicht wissen, was kommen wird!“

Beide schwiegen eine Weile. Dann sagte Frau Cäcilia etwas kurz:

„Hans Ernst, laßt das Bauholz ehestens nach Innerstalund fahren; ich wünsche, daß die dortigen Gebäude noch vor Anfang des Winters fertig werden. Wenn mich unser Herr einst abruft, so will ich meinen Töchtern wenigstens einen kleinen eigenen Herd als Zuflucht hinterlassen. Und in meinen Jahren muß man sich stets bereit halten! — Wenn Charlotte sich verheirathet, so soll Innerstalund der Ina allein zufallen: und es soll mich freuen, es gerade für sie einzurichten, und zwar je eher, je lieber! Denn Ihr habt recht, man

kann nicht wissen — Ja, Hans Ernst, wie gesagt, wir müssen die Arbeit dort beeilen. Sehet zu, daß der Schmied bald mit den Schlössern fertig wird! An einem der nächsten Tage will ich selbst dahin fahren und sehen, wie die Arbeit vorwärts geht. Guten Morgen, Hans Ernst!"

Der alte Verwalter machte seine Verbeugung und entfernte sich.

Lange nachdem er gegangen war, saß Frau Cäcilia mit herabhängendem Haupt in Gedanken versunken da. Sie seufzte und schien eine schwere Bürde auf ihren gebeugten Schultern zu fühlen. Da fiel ihr Blick auf die offenen Briefe, die auf dem Tische lagen, und ihr Gesicht erhellte, ihr Haupt erhob sich. Sie richtete ihre Augen auf das schöne männliche Portrait, das über dem Schreibtisch hing. Lange blickte sie dasselbe an und sprach in ihrem Innern folgendermaßen:

„Ja, nun kannst Du lächeln, nun kannst Du mich freundlich ansehen, mein armer Freund! Kein Schatten ruht auf Deinem Namen, keine Schuld auf Deinem väterlichen Gut. Dein guter Name und Dein Vermögen sind wieder hergestellt! — Ja, nun kannst Du lächeln!"

Eine Thräne drang aus ihrem Auge hervor, indem sie so zu dem Gatten sprach, mit dem sie viel gelitten, viel getragen, an den sich aber ihr Herz innig gefesselt hatte, besonders durch die Leiden, welche sie ihm während der letzten Jahre hatte tragen helfen.

Hierauf nahm sie einen der Briefe und las die letzten Worte desselben:

„Dann komme ich zu Dir, meine Mutter, um bei Dir und bei Allem, was ich auf Erden am meisten liebe, zu bleiben!"

„Mein lieber Adolph! Du kommst!" flüsterte Frau Cäcilia. „Und Charlotte, meine Charlotte, sie wird glücklich werden! Adolph und Charlotte!"

Frau Cäcilia lächelte. Sie sah im Geiste schon „die große Freude" von hundert Lichtern strahlen, sie hörte schon die heiligen Worte der Trauung und dann die fröhlichen Hochzeitsklänge darin —

Sie stand auf, ging ans Fenster, öffnete es und ließ frische Luft ins Zimmer strömen. Während sie mit ihren Blicken die große, herrliche Landschaft umfaßte und Alles, was sie auf Erden gepflegt und verbessert hatte und jetzt am meisten liebte, im Geist umschloß, brach sie freudig und sinnend in die Worte aus:

„Mein Kind! Mein schönes Bragesholm!"

Während in Bragesholm auf diese Weise gesprochen und verhandelt wurde, sehen wir hundert Meilen davon entfernt das stattliche Dampfschiff Dernsköld schwer beladen das blaue Meer durchfliegen, während die Wogen der Ostsee um die stampfenden Räder schäumen und brausen.

Das Verdeck ist in diesem Augenblick ziemlich leer, denn die See geht hoch und die meisten Passagiere sind seekrank. Ein Herr in einem weiten, aber abgetragenen blauen Mantel, dessen Haar und Aussehen einigermaßen dem eines deutschen Studenten gleicht, sitzt im Salon und schreibt. Er schreibt einen Brief von mehren Seiten Länge. Wir sehen, daß er jetzt dem Schluß desselben nahe gekommen ist, aber wir hoffen, daß er es nicht übel nehmen wird, wenn wir mit dem Anfang desselben beginnen. Zu diesem Behufe müssen wir uns um zwei oder drei Tage zurückversetzen.

Am Bord des Dernsköld den 17. Juni.

Lieber Freund!

Dein „irrender Ritter" befindet sich jetzt auf einer „Sommerreise", auf einer Reise in das „Land oberhalb des Nordwindes", nach der Heimat der Mitternachtssonne. Aber welch' eine Sommerreise! Kälte und Nebel, dann und wann ein Platzregen! Und am Bord eine wahre Hölle von zusammengepackten Menschen, rau-

chenden und spuckenden Herren, schweigenden und duldenden Damen. Man kann nicht eine Nase voll frischer Luft kriegen.

Sollte das etwa während der ganzen Reise so fortgehen! Ist es eine Vorbedeutung für den Ausgang meiner Reise? Ich bedaure halb und halb schon, daß ich sie unternommen habe. Ich befinde mich unwohl, bin übler Laune, muthlos und halb verzweifelt. „Das Volk der Schatten", ich kenne es sehr wohl — umgab bereits meine Wiege, verfolgte mich durch mein Leben und verfolgt mich auch jetzt; es wird nirgend von mir ablassen, als vielleicht im Grabe.

Doch gleichviel! Ich werde mit ihm kämpfen, ich werde meinen Weg bis zum Ende gehen. Ich werde das Orakel fragen, mich von meinem Schicksal überzeugen und dann — mag es hell oder dunkel sein — ruhiger und besser werden. Die Schlange, welche lange an der Wurzel meines Lebens genagt hat, wird mir endlich eine tödtliche Wunde versetzen oder — für immer gebannt werden!

Kennst Du diese Schlange nicht, lieber Bruder? Hat nicht jeder Mensch einen Nidhögg*), der heimlich oder offen an den Wurzeln seines Herzens nagt? An den Wurzeln des Weltbaumes nagt er ja ewig. Also kann sein zitterndes Laub — das klopfende Menschenherz — auch nicht frei davon sein, wenn es auch während der Zeit seines Glücks und seiner Blüte nichts davon fühlt; denn zu dieser Zeit schläft er!

Aber es gibt auch Menschen, die nichts von einer solchen Zeit wissen, die schon in dem sogenannten Lustgarten der Kindheit — Höre zu! Ich will Dir eine wahre Geschichte erzählen!

Es waren einmal zwei jugendliche Brüder, die ein-

---

*) Ein Drache, welcher an derjenigen Wurzel der Göttenesche nagt, die in die Abgrundswelt Niflheim geht.

zigen Kinder ihrer Aeltern. Sie wohnten weit oben im hohen Norden, nicht weit von den Bergen, über welchen zur Johanniszeit die Sonne nicht untergeht. Dort war ein altes Haus mit alten Erinnerungen und rings herum Berge und Ströme. Dort war auch ein Föhrenwald, meilentief, mit hohen, säulenähnlichen Stämmen, mit hohem, grünem Gewölbe, einer jener Naturtempel, in denen der Geist des Nordens zu den Seelen der Menschen von den Geheimnissen des Lebens spricht und sie zur Andacht stimmt. Wenn der Sturm darüber hinbrauste, glaubte der Eine von den Brüdern, der oft darin herum wanderte, den „Geist Gottes im Nordlandswetter“ zu hören.

Dieser Bruder, der jüngste von Beiden, war nicht geliebt von seiner Mutter. Und gleichwol liebte er sie über Alles. Aber er war kein liebenswürdiges Kind. Vielleicht wäre er es gewesen, wenn er geliebt worden wäre. Denn die Sonne der Liebe ist verschönernd und veredelnd. Aber er wurde nicht geliebt, er wurde von seiner Geburt an nicht geliebt.

Und neben ihm stand, schön wie ein Lichtelf, sein älterer Bruder. Er war der Geliebte. Und er verdiente es. Denn er war eben so gut als schön. Auch der Andere hätte ihn lieben können. Aber eine ungerechte Behandlung vergiftete sein Gemüth, während der ältere Bruder durch allzuviele Schmeicheleien verdorben wurde. Der Andere wurde ebenfalls verdorben, aber auf eine ganz andere Weise. Von seiner Mutter zurückgestoßen, wurde er von seinem Vater gemishandelt. So wurde der Drache in der jungen Brust des Knaben geweckt und spritzte Galle um sich her. Schmerzen der Kindheit! Schmerzen der zurückgewiesenen kindlichen Liebe! Gibt es wol bitterere?

Jahre gingen vorüber. Frühling, Sommer, Herbst und Winter kamen und gingen. Aber im Hause blieb Alles, wie es war; nur drückender und bitterer wurde

es darin. Die Aeltern liebten fröhliche Gesellschaft und äußern Glanz. Der ungeliebte Sohn ging wie ein Fremdling in seiner Aeltern Hause umher. Er war nicht schön, nicht freundlich, nicht gelehrig; er konnte es nicht sein, er konnte sich nicht schicken wie andere Kinder. Seine Liebe war zu gewaltig, um Zucht und Maß zu haben. Er war nie ein gutes Kind im gewöhnlichen Sinn des Worts. Niemand verstand ihn, und ach, er verstand sich selbst nicht. Aber gewaltige Gefühle ließen schon früh sein Herz klopfen und seinen Kopf träumen — wunderbare Dinge. Sie trieben ihn hinaus aus der engen Heimat, hinaus in die Wälder und Berge, wo die Ströme rauschten. Dort war er allein — zuweilen auch glücklich, glücklich in seinen Träumen von Abenteuern, die er bestehen, von Großthaten, die er verrichten wollte. Gewaltig wogte es in seinem Geist, aber Abenteuer und Großthaten waren es eigentlich nicht. Es war noch etwas mehr, wonach er sich sehnte — er wußte selbst nicht was. Aber sah er einen Berg vor sich, so mußte er hinauf; wenn er auch beim Hinaufklettern mehre Mal fiel, Kleider und Hände zerriß und Gefahr lief, in Abgründe zu stürzen — er mußte dennoch hinauf, bis er den Gipfel erreicht hatte und die Erde unter seinen Füßen, über seinem Haupt nur den Himmel sah. Dann wurde er ruhig, dann war ihm wohl, dann kühlte er seine brennende Brust und seine glühenden Wangen im Winde. Und stieß er im Wald auf einen brausenden Strom oder auf einen wild verschlungenen Fußpfad, dann vermochte er nicht eher zu ruhen, als bis er deren Anfang gefunden hatte. Ganze Tage, ganze Nächte wanderte er so, Quellen aufzusuchen. Es zog ihn mit wunderbarer Macht. Und in sich selbst fand er eben auch solche Berge und Ströme. Er kam sich selbst vor wie ein dunkler Waldstrom, aus finsterer Tiefe hervorstürzend, deren Geheimnisse er durchforschen und eines Tages entdecken mußte. Und in dieser Tiefe bewegten sich

wunderbare, finstere Gestalten, einige gräßlich und furchtbar, andere von göttlicher Hoheit und Schönheit. Er sah sie wachend und schlafend, sie lebten in seinen Träumen und erregten unsägliche Martern oder selige Freude in ihm.

O! wie oft glaubte er im tiefen Säulenwald schöne, weiße Gestalten zu sehen, die am Eingang eines Tempels standen und ihm winkten. Er bog seine Knie vor ihnen und sie legten segnend ihre Hände auf sein Haupt, setzten ihm einen Kranz auf und kleideten ihn in weiße Gewänder. So führten sie ihn in den Tempel und weihten ihn zu dem Dienst der heiligen Mysterien. Streng, aber auch süß erklangen ihre Worte, von ihm nur halb verstanden. Aber wie glühte sein Herz für solche heilige Zwecke, wie brausten seine Gedanken, wild und edel zugleich, in den großen Kampf zu stürzen und so in die verborgensten Tiefen, in die Urquellen des Lebens einzudringen!

O, mein Freund, meine Thränen rinnen bei der Erinnerung an diese wachen Träume, bei der Erinnerung an Das, was ich suchte und was ich gefunden habe, bei dem Gedanken an Das, was ich hätte werden können und was ich geworden bin!

Blasse Wirklichkeit, ich kehre zu Dir zurück! Volk der Schatten, ich gehöre Euch wieder!

Jahre gingen vorüber. Sommer, Herbst, Winter und Frühling kamen und gingen. Die Brüder waren dreizehn und vierzehn Jahre alt. Da starb ihre Mutter. Der ungeliebte Sohn warf sich hinunter in den reißenden Strom. Er wollte auch sterben. Aber er wurde von einem treuen Diener gerettet, von dem einzigen Menschen, der ihm außer seiner Amme jemals Liebe gezeigt hatte. Segen über ihre Asche, denn gewiß sind sie Beide todt. Alle, Alle in der Heimat müssen todt sein, nur der Eine nicht: — der, welcher sterben wollte.

Ein Jahr war wieder vergangen, da kam der Vater

mit einer neuen Gattin zurück. Sie war eine schöne, stattliche Frau. Ihr Blick ruhte auf dem halb verwilderten Knaben mit einem Ausdruck, der ihn hätte zähmen können, wenn er nicht Hinterlist darin geahnt hätte. Er wollte diese neue Mutter, die den Platz der frühern einnahm, nicht lieben; er haßte sie und mistraute ihr gleich anfangs. Und er hatte darin wahrscheinlich — Recht.

Aber mit ihr kam ein Mädchen — noch ein Kind — nicht älter als zwölf Jahre — aber schön, wie eine neu angezündete Sonne, fein an Färbung, rein und hell, ein wunderbarer Anblick! Stolz und lieblich wie ein Cherub stand sie vor den beiden Brüdern und bezauberte Beide.

Und Beide zündeten ihr ein Opfer an.

Und Abel's Opfer war angenehm, aber Kain's Opfer war nicht angenehm. Er wurde jetzt eben so wenig geliebt.

Eines Tags entstand ein Streit zwischen den beiden Brüdern um des schönen Kindes willen. Der Aeltere hatte Unrecht, er war der Angreifende, aber der Jüngere schlug derber zu. Vor die Aeltern gerufen, sagte er die Wahrheit. Als er aber sah, daß man ihm nicht glaubte, schwieg er trotzig. Er sah sich im voraus verurtheilt. Im Zorn trieb ihn der Vater aus dem Hause. Die neue Mutter erblaßte, aber sie ließ es geschehen.

Im tiefen Föhrenwald lag der Verstoßene einsam und näßte die Erde mit seinen brennenden Thränen. Bitterer sind sie nie jungen Augen entflossen!

Er dachte: „Soll denn dieses Leben voll Ungerechtigkeit und Gewalt so fortgehen?"

„Nein!"

Und er floh!

Er floh während der Nacht an die Meeresküste und verbarg sich in einem Schiff, das eben bereit war, unter Segel zu gehen. Als man ihn entdeckte, gab er sich einen fremden Namen und fand Aufnahme in den Dienst

des Schiffs. Denn obgleich er von zartem Gliederbau war, zeigte er sich doch stark und kühn.

So kam er hinaus in die Welt.

Kühnheit und Glück verschafften ihm Erfolge. Er erlangte Beförderung und Vermögen. Er konnte seine Lust, die Welt zu sehen und seinen Durst nach Abenteuern stillen. Innerhalb der vielen Jahre, während deren er in der Welt umher reiste, gab es keine Lage, keine Form des Lebens und des Genusses, die er nicht versucht hätte. Gefahren und Vergnügungen, stille Studien und geräuschvolle Gesellschaften, Liebe und Haß, Welt- und Klosterleben, Alles prüfte er, und manches Geheimniß des Lebens und der Seele enthüllte sich seinem Blick — aber das Innerste, das Mysterium der Mysterien, den Schlüssel des Lebens und des Lichts, das fand er nicht, und das „Volk der Schatten" verließ ihn nie. Er fand es immer wieder um sich und in sich, nach jedem Schimmer von Licht und Freude. Mit jedem Abend war es wieder da und umnebelte Alles. Ihr Ursprung lag oft in seinem Schicksal, öfter in seinem eignen Herzen, in dessen Dunkelheiten und Mängeln. Er konnte mit dem großen Dichter sagen:

„Meiner Fehler waren viele, meine Thorheit kannte Niemand."

Aber vor gröbern Verbrechen und Lastern bewahrte mich die Ehrfurcht vor dem Schönen und Heiligen, die ich stets in meinem Herzen fest hielt. Die lichten, herrlichen Gestalten, die ich in den Träumen meiner Kindheit sah, haben sich vor meinen Augen nie ganz verdunkelt. Und noch immer, noch jetzt, wo ich vom Leben, von mir selbst und von Andern so wenig hoffe, so wenig erwarte, noch jetzt sehe ich sie, aber — — wie über einem Grabe!

Ich sehe eben, daß ich, ohne es zu bemerken, seit einer Weile in die Rolle des Handelnden übergegangen und aus „er" ein „ich" geworden bin. Es mag da-

bei bleiben. Du wirst es schon lange verstanden haben. Ich war es, von dem ich sprach und noch spreche.

Zehn Jahre nach meiner Flucht aus dem älterlichen Hause erfuhr ich, daß mein Vater und meine Stiefmutter Nachforschungen in Bezug auf mich anstellten und mir auf die Spur gekommen zu sein schienen. Ich wechselte meinen Namen abermals und begab mich in ein anderes Land. Unter wechselnden Schicksalen und wechselndem Glück lebte ich wieder mehre Jahre, sah die Küste und die Pyramiden im Morgenland und im Westen das ewig blühende Leben auf den westindischen Inseln, konnte aber nirgend Das finden, was ich überall heimlich suchte!

Endlich kam eine Erschlaffung, eine Müdigkeit über mich — und war es körperliche Krankheit oder geistige Ueberreizung, aber in mir wurde es wie eine dumpfige, erstickende Nacht; — ich verlor die Lust zu leben!

Da, in den fieberhaften, schlimmen Nächten kamen, wie ein erfrischendes Lüftchen, Erinnerungen von den Felsen in meiner Heimat, von den Strömen und Wäldern, von dem Nordlicht in den sternhellen, schneekalten Wintern zu mir. Die Sehnsucht nach der Heimat ergriff mich. Ich forschte nach Nachrichten von dorther und erfuhr, daß mein Vater gestorben war, mein Bruder ebenfalls, und daß meine Stiefmutter und deren Kinder aus einer frühern Ehe auf meinem väterlichen Gute herrschten und regierten. Ich beschloß dahin zu reisen, die Berge, die Ströme, den Säulenwald wieder zu sehen, wo ich in meiner Jugend gewandert war und geträumt hatte. Eine Neigung trieb mich, noch weiter hinauf zu reisen, hinauf zu dem Berge, wo die Sonne nicht untergeht, die Mitternachtssonne zu sehen. Die Neigungen meiner Kindheit erwachten wieder in mir und mit ihnen die Lust zum Leben. Noch einmal wollte ich hinauf, hinauf über das dunkle Leben, über das ewige Grau, über den dunkeln Hades meines eignen Wesens hinaus!

O Land oberhalb des Nordwinds, über dem Volk

der Schatten, über den Pforten der ewigen Finsterniß; Land, in welchem nach alten schönen Sagen der Lustgarten der Sonne liegt, bei den Quellen der Nacht, nahe bei dem unbeweglichen Meer, da, auf den Inseln der Seligen, auf ewig grünenden Wiesen, wo die Hyperboräer wohnen, die Gerechtesten unter den Sterblichen, in ungestörtem Frieden, in der Gemeinschaft der Götter, unter dem heitersten Himmel, unter heiligen, nächtlichen Festen, bei denen der Gott des Lichts selbst den Vorsitz führt — — nach Dir steht jetzt meine Sehnsucht, meine Hoffnung!

„Schwärmer!" sagst Du. Aber, lieber Freund, so schwärmst, so suchst im Grunde auch Du, ja, so schwärmen und suchen alle Menschen.

Diese Heimat oberhalb des Nordwinds, dieses Licht, das nie untergeht, dieses Leben mit milden, gerechten Geistern, in Gemeinschaft der Götter, unter einem ewig klaren Himmel, dieses Walhalla, wo der Kampf, der Kampf jeden Tages eine Lust, wo jede Nacht ein Siegesfest ist — ist sie nicht die ewige Sehnsucht des menschlichen Geschlechts, das ewige Ziel der ganzen Welt? Daher die große Pilgerfahrt auf Erden, die äußere wie die innere. Daher die stürmischen Wogen der Völkerwanderung vor Jahrhunderten. Daher noch jetzt und zu allen Zeiten das unruhige, suchende, strebende Leben in jeder Menschenbrust. Ja, so lange noch ein Menschenherz auf Erden schlägt, so lange wird auch die dunkle Ueberlieferung und der tiefe Glaube an ein freies und seliges Leben in einem herrlichen, heiligen Lande, „oberhalb des Nordwinds" über dem Volk der Schatten, nicht sterben. Und so lange wird auch die geheime Wallfahrt aller Seelen dorthin nicht aufhören. Die Reise nach der Mitternachtssonne ist ein Bild der ewigen Wallfahrt alles menschlichen Lebens!

In meine irdische Heimat kehre ich eben so arm zurück, wie ich von dort auszog; aber eine edle und ge-

liebte Kunst schützt mich vor dem Schicksal des Bettlers. Mit meinem Ränzel auf dem Rücken, mit der Feder und dem Pinsel in der Hand, werde ich wie ein Fremdling aus fernen Landen zurückkommen. Ich will sehen und prüfen, ehe ich urtheile und handle.

Ist meine Stiefmutter das listige, heimtückische Weib, für das ich sie zu halten berechtigt bin, hat sie ihre Pläne, ihre Wünsche auf meine Flucht und auf den Tod meines Bruders gegründet, dann — — wehe ihr! Die Hand des Rächers ist über ihr!

Still, Drache! Fort, du finsterer Giftspritzer! Ich will ja hinauf in die Heimat „oberhalb des Nordwindes", in das Land der Gerechten! Laß mich in Frieden! —

Während unser junger Herr (den wir Theodor nennen, weil er selbst sich so schreibt und nennt) den vorstehenden Brief im Salon unter dem Verdeck schrieb, unterhielten sich auf dem Verdeck einige Herren und sprachen über ihn.

„Hört einmal!“ sagte der Oberst G**, ein ältlicher Herr mit einem hübschen, etwas kränklichen Gesicht von grundehrlichem Ausdruck, mit einem schelmischen Blinzeln der Augen und mit einer Cigarre im Mund. „Hört einmal! Kann mir Jemand von Euch sagen, wer der Virtuose ist, den wir zum Reisegesellschafter haben und der manchmal hier herumfährt und fliegt, wie ein trockenes Fell, in seinem blauen Mantel Wind auf dem Verdeck macht, die Leute auf ihre Hühneraugen tritt — au, au! Gott soll mich verdammen, wenn ich es nicht jetzt noch fühle! — und sich dann hinsetzt und wahrscheinlich Caricaturen von uns Allen zeichnet? Was sagt Ihr? Weiß es Niemand? Ja, ich weiß es noch weniger! Aber ganz gewiß ist er ein Dichter oder ein Verrückter! Na, das Beides kommt ungefähr auf Eins heraus! — Mir erzählte er gestern einen langen Roman von allen Herrlichkeiten, die sich oben in unserm guten Norrland finden sollen: Götter und Göttinnen, heilige Feste, heilige Jungfrauen und Gott weiß, was noch Alles! — «Ja, davon weiß ich nichts», sagte ich zu ihm. «Aber das weiß ich, daß es dort verdammt guten Lachs gibt; und wenn ich frischgekochten Lachs, einen echten Rennthier-

wildbraten, eine richtige Filibunka *) und hernach einige leckere Waffeln oder Pfannenkuchen mit Ackerbeeren- oder Moltebeerengelée habe, so mögen alle Götter und Göttinnen Norrlands vor mir in Frieden bleiben.» — Dann erzählte er, die Griechen und Römer hätten geglaubt, wenn die Leute hier oben ihres Lebens müde gewesen wären, hätten sie fröhliche Feste angestellt, sich Kränze auf die Köpfe gesetzt und in diesem Aufputz sich von einem hohen Berge heruntergestürzt, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Und das — erklärte er — wäre sehr hübsch und verdammt schön. — «Das kann ich nicht finden», sagte ich. «Ich dächte, es wäre viel besser, wenn man sich nach dem Essen aufs Sopha legt und sein Mittagsschläfchen hält, sodaß man hübsch am Leben bleibt, bis es unserm Herrn gefällt, es zu nehmen.» Und das halte ich auch für hundertmal vernünftiger und gottesfürchtiger als den verwünschten Purzelbaum vom Berge herunter. Aber meinem Herrn Poeten sah ich recht wohl an, daß er mich für einen verteufelt prosaischen Kerl hielt. Doch — das kann nichts helfen!"

Nach diesen Worten richtete der Oberst seine Cigarre hoch in die Luft und paffte und rauchte mit großem Wohlbehagen.

„Er hat ein interessantes Aeußere", sagte einer der Zuhörer des Obersten, „und es hört sich ihm recht hübsch zu, ungeachtet seiner zahlreichen Sonderbarkeiten. Wie es mit seinem Kopf stehen mag, weiß ich nicht; aber sein Herz sitzt auf dem rechten Fleck. Ich gestehe, daß er mich beschämte, als er neulich des Nachts dem alten Professor, der kein Bett kriegen konnte, sein eigenes Bett abtrat, sich selbst auf den Tisch legte und sein Ränzchen als Kopfkissen benutzte. Ich gestehe, daß ich mich ärgerte, einen kränklichen Ausländer — denn er ist ohne

*) Ein schwedisches Nationalgericht, aus geronnener saurer Milch bestehend.

Zweifel beides — weit gastfreundlicher und theilnehmender als uns Schweden zu sehen."

„Ja, ein Ausländer ist er gewiß", sagte der Oberst. „Das hört man an seiner Aussprache und sieht man an seinem Bart. Wir Schweden sind zu klug, um am Kopf oben und unten Haare zu tragen."

„Schöne Augen hat er", bemerkte der andere der Sprecher, „aber es liegt ein unruhiger, düsterer Ausdruck darin. Ein unruhiger Geist!"

„Und so mager!" setzte der Oberst hinzu. „Hätte ich ihn in meinem Hause, so ließ ich ihn, bei meiner Seele, tüchtig Lachs und Filibunka essen, damit er ein bischen Fleisch auf die Knochen kriegte, wie andere Menschen aussähe und die Lust verlöre, sich kopfüber von einem hohen Berg herabzustürzen."

„Es würde ihm nützlich sein, wenn er in ein gutes Haus käme!" sagte lächelnd der Andere, ein jüngerer Mann von auffallend männlichem und hübschem Aeußern und einfachem, ruhigem Benehmen, „denn wenn ich mich nicht irre, so ist er sehr arm, ein armer Künstler, der —"

„Ein armer Künstler!" rief der Oberst. „Höre! Jungfrau! Liebes Jüngferchen! Jungfrau Christina, Maria, Karolina, Helena, Kunigunda oder welche von den elftausend Jungfrauen es ist! Jungfrau, hör' einmal! Ich sehe Dir an, daß Du Genie hast! Kannst Du mir sagen, wer der Heer mit dem langen Bart ist, der hin und her fährt wie ein Ungewitter, den Matrosen Beistand leistet, die Passagiere umwirft oder ihnen auf die Hühneraugen tritt und so ein bischen närrisch aussieht?"

„Der Herr meint wahrscheinlich den Herrn — Herrn — ja, wie heißt er doch gleich? — Aber etwas Ausländisches war es."

„Ja wol! Ganz gewiß! Gerade denselben! Ich sehe, daß Du Genie hast! Aber sage mir, ißt er denn

Etwas? Und was ißt er? Er sieht mir aus, als ob er vom Wind und von der Luft lebte!"

„Ja, viel mehr wird es nicht sein!" erwiderte Jungfrau Maria, die Kellnerin auf dem Oernsköld. „Gestern hat er nur ein Ei und ein Butterbrot gegessen."

„Ein Ei!" rief der Oberst. „Da mag sich Gott erbarmen! Hör' einmal, mein hübsches Jüngferchen, so gewiß Du selig werden willst, so gewiß mußt Du ihm sagen, daß es hier an Bord Gesetz und Regel ist, täglich wenigstens drei Portionen warmes Essen zum Mittag zu sich zu nehmen und dazu eine halbe Flasche Wein, nicht einen Tropfen weniger, zu trinken. Sage ihm, daß der Capitain selbst diesen Befehl erlassen habe, und daß dieser ein schrecklicher Mensch, ein strenger Commandant sei, und Jeden augenblicklich ans Land setzen lasse, der seinen Anordnungen nicht gehorcht. Und sage ihm, daß drei Portionen beim Mittagsessen nicht mehr als eine Portion kosten, daß der Preis für den Mittagstisch gleich für Alle ist, und daß es der Capitain so haben will. Und ehe Du dem jungen Herrn seine Rechnung gibst, zeigst Du mir dieselbe. Verstehst Du mich? Und nun richte pünktlich aus, was ich Dir gesagt habe, und sieh zu, daß er seine drei Portionen warmes Essen und eine halbe Flasche guten Wein kriegt, so gewiß Du selig werden und ins Himmelreich kommen und ein gutes Trinkgeld haben willst!"

„Ja wol!" erwiderte die Kellnerin vom Oernsköld lächelnd und augenscheinlich durch diesen Auftrag ergötzt.

„Man muß den Narren ein Vormund sein!" sagte der Oberst, mit sich selbst zufrieden, indem er einen gewaltigen Zug an seiner Cigarre that. „Ich denke, so wird's gehen; ich habe ihn mit dem Capitain erschreckt. Ein solcher Spindelbein und unser prächtiger Capitain — das ist nicht «partie égale!» — Sehen Sie nur, dort oben steht er auf dem Commandantenplatz, mit dem Sprachrohr in der Hand und verdeckt den halben Horizont! Ist

das nicht ein Anblick, bei dem einem das Herz im Leibe lacht, so recht magenstärkend, hol' mich der Teufel!"

Adolf Hjelm — so hieß der jüngere der beiden Herren — lächelte, und der Oberst fuhr fort:

„Aber den Spindelhaken, den Künstler, lade ich meiner Treu zu mir nach Svanevik ein. Er kann meine Besitzung zeichnen, während er sich darauf mästet. Gott gebe nur, daß ich bald dort bin! Das Seeleben paßt durchaus nicht für meine Complexion!"

Dabei legte der Oberst die Hand auf den Magen.

„Sie gehören also nicht zu Denen, die nach der Mitternachtssonne reisen; Sie wollen nicht nach Avasaxa hinauf?"

„Nein, was soll ich denn dort machen? Die Sonne sehen? Die scheint mir schon dort oben zu meiner Plage Tag und Nacht genug ins Gesicht. Ich kann vor ihr nicht einmal in Ruhe schlafen. Von ein Uhr Nachts an scheint sie mir ins Bett. Aber in diesem Jahr will ich ihr einen Riegel vorschieben und Breter vor die Fenster nageln lassen. So lange die Luft hell ist, erregt mir die Sonne fortwährend Fieber. Ich möchte diesen Johannisabend gern in meinem lieben Svanevik zubringen, wenn ich nicht durch Artigkeit und verwandtschaftliche Rücksichten genöthigt würde, eine meiner Nichten über die russische Grenze zu bringen und zu diesem Zweck in Bragesholm abzuholen."

„So! In der That?" fiel ihm Adolf mit einem plötzlich hervortretenden Ausdruck von Theilnahme ins Wort.

„Ja", fuhr der Oberst fort. „Und dabei will ich gleich mit der alten Frau vom Hause ein kleines Geschäft abmachen. Ich gedenke aber so kurze Zeit als möglich dort zu bleiben, denn es soll ein verdammt ungenießbares und geiziges altes Weib sein, das — — ich habe gehörigen Respect vor ihr!"

„So! Wirklich?" unterbrach ihn Adolf abermals, augenscheinlich sehr ergötzt. „Ist sie wirklich so schlimm?"

„Ja, ganz unmenschlich", versetzte der Oberst. „Ich habe ganz unglaubliche Dinge von ihr gehört."

„Es müßte unterhaltend sein, etwas Näheres darüber zu hören", sagte Adolf. Es ist mir zwar Verschiedenes über sie zu Ohren gekommen, aber blos als unverbürgtes Gerücht."

„Ich kann mich jetzt nicht mehr auf Einzelheiten besinnen", erwiderte der Oberst. „Aber sie soll weder sich selbst satt essen, noch Andere satt essen lassen; das ist gewiß!"

„Ach!" rief Adolf mit dem Ausdruck des Staunens und Entsetzens.

„Ja. Und daß sie dem Schneider, der die Kleider für die Knechte macht, den Zwirn mit der Elle zumißt, und dem Schuhmacher das Sohlenleder eigenhändig zuschneidet, habe ich auch gehört. Und eine Zucht soll sie im Hause halten, daß alle Mägde steif wie angebrannte Kerzen dastehen müssen."

„Das ist ja unerhört!" sagte Adolf.

„Ich kann mich nur nicht auf Alles besinnen", fuhr der Oberst fort. „Aber dieser Geizteufel ist in sie gefahren, seitdem ihr Mann gestorben ist. Er war von ganz anderm Schrot und Korn, ein wahrer Ehrenmann, ein Tausendsasa! Er wußte zu leben und leben zu lassen, ja, ja, vielleicht nur ein bischen zu sehr! Aber seitdem er todt ist, sind mindestens sieben Teufel in diese Frau gefahren. Jetzt soll auf dem Gute eine wahre Hölle sein. Gott bewahre jeden Mann vor einer geizigen Frau. Ich würde zuverlässig eine solche Frau ums Leben bringen, ehe sie mich zu Tode hungerte. A propos — verzeihen Sie meine Frage — Sind Sie verheirathet?"

„Nein", entgegnete Adolf. „Ich bin Witwer."

Eine Wolke zog bei diesen Worten über seine dunkelblauen Augen.

„Lieber Gott!" seufzte der Oberst, „das bin ich auch.

Das ist ein höchst langweiliger Zustand, wenn man älter wird und allein auf dem Lande wohnt. Man hat keine rechte Behaglichkeit in seinem eigenen Hause und kriegt kein ordentliches Essen auf den Tisch, wenn man keine Frau im Hause hat. Und die Mägde, na, die stehen dann nicht da wie angebrannte Kerzen! Man muß Gott danken, daß sie nicht das Oberste zu unterst kehren, wenn keine Hausfrau da ist, um sie in Ordnung zu halten. Ja, ich bin nun alt und muß mit meinem Schicksal zufrieden sein. Aber Sie sind noch jung und werden sich hoffentlich baldmöglichst wieder verheirathen. Man kann sich nur, wenn man verheirathet ist, ordentlich wohl in der Welt befinden. Ja, ja! Glauben Sie mir! Zögern Sie nicht lange! Heirathen Sie wieder!"

„Das wird wahrscheinlich nie geschehen", versetzte Adolf, „denn ich kenne in der ganzen Welt nur ein Frauenzimmer, welches ich liebe und so hoch schätze, daß ich es zur Gattin wünschte."

„Na? Und sie ist doch nicht unbeweglich? Ein so junger, hübscher Mann, wie Sie! — Sie ist doch nicht etwa schon verlobt?"

„Nein. Aber sie ist — meine Schwiegermutter. Eben das alte böse Weib, in welches sieben Geizteufel gefahren sind, wie Sie sagten, Frau Cäcilia Nordenhjelm auf Bragesholm, die trefflichste, ehrwürdigste Frau, die ich kenne. Ich bin eben jetzt auf der Reise zu ihr begriffen, und da wir gleichen Weg haben, so erlaube ich mir, Ihnen meinen Wagen anzubieten."

Ah, ergebenster Diener! — Ach! — Ich bitte tausendmal! — Ei, der Teufel! — Nein, das war verflucht — — ich — ich — — ach — Kreuz — Ha!"

Unser armer Oberst war durch diese unerwartete Wendung dermaßen in Verlegenheit gerathen, daß er wahrlich Mitleid verdiente. Die Schweißtropfen perlten von seiner glühenden Stirn herab.

Allein Adolf lachte so gutmüthig und sah so schalk-

haft und freundlich aus, daß der Oberst sich bald wieder erholte, besonders als der Erstere sagte:

„Ich bin überzeugt, Herr Oberst, daß Sie nur drei Tage bei meiner Mutter zuzubringen brauchen, um sich zu vergewissern, daß alle die ungereimten Gerüchte, die man über die Haushaltung meiner Mutter ausgestreut hat, ihr im Grunde zur Ehre gereichen. Und damit Sie sich ganz gewiß davon überzeugen, müssen Sie wenigstens acht Tage in Bragesholm bleiben; wollen Sie aber diese acht Tage auf vierzehn ausdehnen, so ist es um so besser."

„Danke ergebenst — — o, ich bin schon überzeugt — ich bin ganz und gar überzeugt — — ja, es ist schrecklich, wie man sich hier in der Welt täuschen kann! Und wie die Welt lügt — — ja, es ist ganz entsetzlich!" erwiderte der Oberst, der sich noch immer sehr gedrückt und unglücklich über seinen Misgriff fühlte.

Allein jetzt kam Erlösung für den Obersten in der Gestalt eines Frauenzimmerkopfs, der mit einem rothen Shawl umwickelt war, sich plötzlich aus der Luke der Salontreppe erhob und ein paar große dunkelbraune Augen mit einem äußerst kläglichen Ausdruck hin und her wandte. Das Gesicht, welches diesen Ausdruck zeigte, war ungefähr funfzig Jahre alt, von dunkelm Teint, scharfen Zügen und nichts weniger als schön; aber die großen dunkelbraunen Augen und ein gewisses „Ich weiß selbst nicht was" warfen einen wunderlichen Glanz darüber. Der Kopf, mit dem rothen Shawl umwunden, hatte etwas Morgenländisches. Und wäre es die schöne Kleopatra in höchsteigener Person gewesen, die ihren Kopf jetzt aus der Luke gesteckt hätte, so hätte der Oberst unmöglich mit größerer Eilfertigkeit dem Rufe gehorchen können, der jetzt in folgender Weise an ihn gerichtet wurde:

„Ach, ach! O mein Gott! O, das ist zu schrecklich! — Oberst G**! Lieber Oberst! Wenn Sie ein

Mensch sind, so kommen Sie und geben Sie mir Ihre Hand! — Ach! O! Ach!"

„Hier bin ich! Hier bin ich, mein allergnädigstes Fräulein!" rief der Oberst, und stürzte mit der Raschheit eines Jünglings auf sie zu. „Was gibt es? Wie geht's mit Ihnen? Was befehlen Sie?"

„Ach! Geben Sie mir Ihre Hand — nein, Ihren Arm! — Dieses verwünschte Dampfschiff! Das kollert ja wie eine Kugel! — Ach, wie krank bin ich! Nie, nie reise ich wieder auf einem Dampfschiffe."

„Ein sehr vernünftiger Vorsatz, den ich vollkommen billige. Aber jetzt halten Sie sich fest an meinen Arm, meine Gnädige, und lassen Sie uns marschiren — — so — dort nach jener Bank! Allons, enfants de la patrie! So! So schwankt und rollt der Schiffersmann, wenn seine Jolle strandet! — So! Ja wol! Unter Svea's Banner sendet uns der Himmel gern den Sieg! — So! Nun sind wir glücklich da! Und gerade in diesem Augenblick ruft unser Capitain sein «Stopp!» und wir halten an."

„Ach! Ach! Nun kann man erst Athem schöpfen. Nun fängt man wieder an aufzuleben! Hätte ich nur meine Schnupftabaksdose! Ich fürchte, daß ich meine Schnupftabaksdose dort unten vergessen habe! Ja, richtig! Ich habe sie vergessen. Ach, das ist ein Elend! — Lieber Oberst, Sie müssen mir eine Prise Schnupftabak schaffen! Ich kann nicht ordentlich wieder zu mir kommen, wenn ich nicht eine Prise nehme. Nein, gehen Sie nicht hinunter! Bitten Sie einen von den Herren dort, daß er mir aus Menschenliebe seine Dose borgt! Da ist ja mein Freund Adolf Hjelm, bitten Sie ihn darum!"

„Ihn? Nein, um allen Schnupftabak in der Welt nicht! Lieber laufe ich siebenmal die Treppe hinunter und herauf."

„Bleiben Sie! Bleiben Sie um Gottes willen! Sagen

Sie mir, warum Sie Adolf Hjelm nicht anreden wollen, einen der hübschesten und bravsten Männer in ganz Schweden? Das muß ich nothwendig wissen! Setzen Sie sich hierher und erzählen Sie mir's, jetzt, sogleich! Das wird mir so gut thun wie eine Prise Schnupftabak."

Der Oberst setzte sich neben sie und theilte ihr die Unterredung, die er soeben mit Hjelm gehabt, sowie seinen fatalen Misgriff mit. Das Fräulein lachte so herzlich darüber, daß es den Obersten fast verdroß, und sagte dann:

„Mein lieber Oberst, sind Sie denn rein besessen, daß Sie von der Frau Nordenhjelm, einer der geachtetsten Frauen im ganzen Reiche und meiner allerbesten Freundin, solche Sachen glauben und nachsprechen können?"

„Mein Gott, wie konnte ich das wissen? Ich habe ja nur gesagt, was man mir erst gesagt hatte! Aber künftig werde ich allen meinen Mitmenschen zutrauen, daß sie lügen."

„Nur mir nicht! Ich weiß, wie die Sache zusammenhängt und will es Ihnen sagen. Als meine Freundin die Bewerbung Nordenhjelms annahm, galt dieser letztere für einen steinreichen Mann, und sie gab ihm wol vorzüglich ihrer sechs unerzogenen Kinder halber ihr Jawort; denn ihr erster Mann, der Oberst L**, hatte seine Familie in sehr bedrängten Umständen hinterlassen. Außerdem war Nordenhjelm ein Mann, der sich überall beliebt zu machen und den Leuten Vertrauen gegen sich einzuflößen wußte. Er war erst vor kurzem Witwer geworden und wollte gern eine gute Mutter für seine beiden Söhne haben.

Als meine Freundin sich mit ihm verheirathete, geschah es in dem Glauben und in der Absicht, ihren vaterlosen Kindern einen guten Vater zu geben, sowie sie seinen beiden mutterlosen Knaben eine zärtliche Mutter sein wollte. Aber es dauerte gar nicht lange, als sie entdeckte, daß Nordenhjelm ein unglückliches, unbeugsa-

mes Gemüth hatte und höchst unordentlich in seinen Vermögensangelegenheiten war. Ich wollte, Sie hätten sie zu dieser Zeit gesehen. Ich wollte, Sie hätten gesehen, wie sie sich in ihr Schicksal fügte und durch freundliche Nachgiebigkeit gegen ihren anspruchsvollen Mann, durch die genaueste Erfüllung aller seiner Wünsche, durch Anschmiegen an seine Eigenheiten und Gewohnheiten, nach und nach eine wunderbare Gewalt über dieses wilde Thier — ich kann ihn nicht anders nennen, denn wenn sein Gemüth aufgeregt wurde, war er entsetzlich! — gewann.

Allein zuweilen konnte er auch edelmüthig und freigebig sein. Durch ihren Verstand und ihre Güte gewann meine Freundin allmälig das volle Vertrauen ihres Mannes. Er konnte sie nicht entbehren. Aber ihre Tage wurden dadurch nicht viel froher.

Wie oft habe ich sie nicht während seiner wilden Ausbrüche bleich wie eine Leiche, aber still und so unbeweglich gesehen, daß ich sie für erstarrt hätte halten können, wenn ich nicht gesehen hätte, daß ihr ganzer Körper leise zitterte und also ihr Gemüth mächtig erschüttert war. Und wenn er irgend ein Unrecht vorhatte oder seine Leute mishandeln wollte, so konnte sie ihm wie ein Mann gegenüber stehen und wich und wankte nicht, mochte er auch drohen, sie und dann sich selbst zu erschießen. Ich begreife nicht, wie sie es aushalten konnte und wie sie durchkam. Aber sie bestand mit Ehren. Graue Haare kriegte sie zwar in dieser Zeit und ihre starke Natur wurde mehr als einmal gebrochen. Aber sie richtete sich wieder auf. Und als Nordenhjelms Angelegenheiten so verwickelt wurden, daß eine Krisis hereinzubrechen drohte, übergab er Alles ihren Händen und reiste ins Ausland. Dort traf ihn ein Schlaganfall, von dem er sich nie wieder vollständig erholte.

Sein Haus war damals in der That fast insolvent. Aber Frau Nordenhjelm rief die sämmtlichen Gläubiger zusammen, sprach mit ihnen, wußte ihnen Vertrauen

einzuflößen und beschloß mit Gottes Beistand zu versuchen, das Haus aufrecht zu erhalten, seine Angelegenheiten zu ordnen, die Schulden nach und nach zu bezahlen und Jedem zu gewähren, was ihm mit Recht zukam. Dahin ging nun ihr ganzes Dichten und Trachten.

Aber Sie hätten sehen sollen, wie sie sich dabei benahm, wie sie dies Alles ertrug! Keine Klage, nicht einmal ein Ausdruck von Mismuth wurde an ihr bemerkt. Ganz fröhlich und heiter versagte sie sich selbst, den Kindern und ihren nächsten Freunden, das vorhandene Mobiliar und Silberzeug zu benutzen, weil es den Gläubigern zugehöre. Aber ich weiß, daß sie während dieser Zeit manche Nacht schlaflos im Bett gelegen und darüber nachgedacht hat, woher sie Geld zur Bezahlung der Dienstleute oder zu andern nothwendigen Bedürfnissen nehmen sollte.

Natürlich mußte damals das ganze Hauswesen nach einem andern Fuß eingerichtet und manche bedeutende Einschränkung gemacht werden. Und wie verständig Frau Nordenhjelm dies auch anfing, so konnte sie doch dem Tadel und der Verleumdung nicht entgehen, besonders weil sie sich nicht scheute, auch in den tagtäglichen Kleinigkeiten, in der Kleidung und im Essen die größte Sparsamkeit einzuführen und auch dann noch beizubehalten, als ihre Verhältnisse in Folge dieser klugen Einrichtung sich zu verbessern begannen. Ich weiß, daß man die lächerlichsten Dinge über sie und ihre Sparsamkeit verbreitet hat. Und sie selbst wußte dies und lachte nur darüber.

Tiefer ging es ihr jedoch zu Gemüth, daß man sie für eine böse Stiefmutter hielt. Denn einer ihrer Stiefsöhne, der ein wilder Gesell gewesen sein soll, verließ einige Wochen nach ihrer Ankunft in Bragesholm das väterliche Haus, der andere starb einige Jahre später und man wagte das Gerücht zu verbreiten, daß sie daran Schuld sei. Aber diese Beschuldigung ist keiner Antwort

werth. Solche elende Verleumdungen müssen durch sich selbst vergehen. Und sie würden wol gar nicht aufgekommen sein, wenn nicht ein böses, altes Weib im Hause gewesen wäre, welches Wärterin des entlaufenen Knaben gewesen war und gleich vom Anfang an einen Haß gegen die neue Hausfrau gefaßt hatte, weil diese der Eigenmächtigkeit, welche die Alte bisher im Hause geübt hatte, ein Ende machte und ein geordnetes Hauswesen einführte.

Unter allen diesen Klatschereien und Verleumdungen ging Frau Nordenhjelm ruhig und fest auf ihrer Bahn fort, pflegte ihren kränklichen Mann, erzog ihre Kinder gut und besorgte ganz allein das gesammte Hauswesen und alle Geschäfte. Sie lernte die Buchhaltung, führte ihre Bücher eigenhändig und bewirthschaftete mit Hülfe eines Verwalters die ganze große Besitzung.

Daneben war und ist sie eine Mutter ihrer Untergebenen. Und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß sie, wenn sie dem Schneider den Zwirn mit der Elle zumißt und dem Schuhmacher das Sohlenleder vorschneidet, jährlich auch etliche Dutzend Tuchkleider und Schnürstiefeln für arme Kinder machen läßt. Außerdem hält sie eine Schule für dieselben, bereitet in jedem Jahre zwei oder drei von ihnen in eigener Person zum Abendmahle vor und läßt ihnen irgend eine Handarbeit lernen. Auf der ganzen Besitzung gibt es keinen Alten oder Kranken, der nicht seinen Trost und seine Hoffnung auf die Besitzerin von Bragesholm setzte.

Sie hätten sehen sollen, gleich mir, wie sie im grimmig kalten Winter ausging oder ausfuhr, um Kranke zu besuchen, kein Wetter scheute, oft spät Abends in Sturm und Schnee noch, allein, mit ihrer Laterne in der Hand, zu Denen wanderte, die ihr nahe wohnten, dieselben pflegte und für sie sorgte. Sie sollten sie noch jetzt sehen, wie sie in ihren alten Tagen für sie denkt und schafft, wie sie die Kinder Blumen und Kräuter von

heilender Kraft pflücken und sich in jedem Jahre große Körbe voll davon bringen läßt. Dann füllt sie den Kindern die Körbe mit Eßwaaren und Kleidungsstücken, und aus den Pflanzen bereitet sie selbst Heilmittel.

Ich äußerte einmal gegen sie, daß ihre Apotheke jährlich eine bedeutende Summe kosten müsse. Aber da zeigte sie mir, mit welch einfachen Mitteln, größtentheils aus Pflanzen und Blumen der Umgegend bereitet, sie ihre große Krankenpflege besorgte. Und das ist nur eine Kleinigkeit gegen ihre übrige Wirksamkeit! Ja, sie ist ein Prachtstück von einem Menschen, ein wahres Mannweib, wie die Leute dort sagen. Und dabei doch so sanft, wie die sanfteste Frau.

Seit den 18 Jahren, in denen sie Alles geleitet hat, haben sich ihre Angelegenheiten so zu ihrem Vortheil geändert, daß sie wol bald das Ziel erreicht haben wird, nach dem sie strebt: die sämmtlichen Gläubiger zu bezahlen und ihre große Besitzung schuldenfrei zu machen. Diese Hoffnung hat sie bei allen Mühen und Entsagungen aufrecht erhalten. Denn ich gebe Ihnen die Versicherung, daß sie in ihrem Leben weder früher, noch später auf Rosen getanzt hat.

Aber allerdings ist sie glücklicher geworden und hat sich sehr erleichtert gefühlt, seitdem ihr alter, launischer und kränklicher Mann gestorben ist. In seinen letzten Lebensjahren war jedoch derselbe nicht so böse, wie sonst; und um ihm gute Laune zu machen, wenn er verstimmt oder gereizt war, wandte sie einen Liebeskniff — wie ich ihn nannte — an, indem sie ihn «um Verzeihung» bat. Warum? wußte keines von ihnen und darnach wurde auch nie gefragt. Aber er wurde dadurch allemal guter Laune. Und sie — konnte ganz gutmüthig darüber lächeln.

Ja — ich möchte wüthend werden und vor Aerger weinen, wenn ich daran denke, was diese Frau Alles getragen hat, was sie gewesen ist und was sie jetzt ist,

und wie wenig man sie im Allgemeinen versteht oder ihr Gerechtigkeit widerfahren läßt! Ja, das ist die Frau, dieselbe Frau Cäcilia Nordenhjelm, die sieben Geizteufel im Leibe haben soll, wie Sie sagten!"

„Sancta Caecilia, ora pro nobis!" rief der Oberst. „Ich will nie wieder ein Wort über sie sprechen. Ich thue meinen Mund nicht mehr auf und weiß nicht, wohin ich mich wenden soll!"

„Aber", fuhr Fräulein ** in ihrem Eifer fort, „verlohnt es sich wol der Mühe, sich um das Urtheil der Welt zu kümmern? Die Welt weiß und versteht nichts und ist noch weniger die höchste Richterin. Und eine Freude hat meine Freundin doch in ihrem Leben gehabt: die Freude an ihren eigenen Kindern! Sie sind alle brave und gute Menschen geworden und befinden sich wohl in der Welt. Ein großer Schmerz war es allerdings für sie, als ihre älteste, eben erst verheirathete Tochter starb; aber sie hat das kleine Kind derselben, um sich damit zu trösten; und ihr Schwiegersohn, eben dieser Adolf Hjelm, ist ein wahrer Sohn für sie geworden.

Gegenwärtig soll eine große Familienzusammenkunft in Bragesholm stattfinden; Adolf Hjelm reist eben dahin und alle Kinder werden sich zu Anfang des Monat Juli dort versammeln. Ich reise auch dahin, um an dem Fest Theil zu nehmen. Fast hätte ich Lust, Sie dorthin einzuladen, wenn auch nur um Ihrer Sünden willen und damit Sie die Frau persönlich sehen und kennen lernen, die Sie so verleumdet haben. Wissen Sie wol, daß dies fast schlimmer, als ein Majestätsverbrechen ist?"

„Sancta Caecilia! Ich fühle schon meinen Kopf auf den Schultern wackeln. Ich muß wirklich — eine Prise Schnupftabak nehmen!"

Mit diesen Worten stand der Oberst hastig auf und stieg die Treppe hinunter. Als er wieder heraufkam,

stellte er sich vor das Fräulein, nahm mit der gleichgültigsten Miene von der Welt eine Prise Schnupftabak nach der andern und sah in die Luft.

„Nun aber", sagte das Fräulein, „wenn ich noch nie in meinem Leben einen selbstsüchtigen Menschen gesehen habe, so sehe ich jetzt einen vor mir. Sie stellen sich gerade vor meine Nase hin und schnupfen, ohne an mich zu denken!"

„Was sonst? Sie können sich doch unmöglich herablassen, gnädiges Fräulein, aus einer und derselben Dose mit einem Mann zu schnupfen, den Sie verurtheilt haben, seinen Kopf zu verlieren!"

„Sie sollen begnadigt werden, wenn ich nur eine Prise Schnupftabak kriege."

„Und Sie wollen Ihre Grausamkeit gegen einen Mann, der schon ganz niedergeschmettert ist, bereuen?"

„Ja doch! Freilich! Geben Sie nur her! Ich möchte Sie für so viel guten Willen nicht gern verlieren, lieber Oberst. Dann und wann ein kleiner Zwist mit Ihnen ist mir eben so viel werth, wie eine Prise Schnupftabak."

„Ich fühle mich unendlich geschmeichelt! Sehr charmirt!"

„So sind wir also Freunde!"

Und Beide schnupften.

„Im Ernst", sagte dann der Oberst. „Es ärgert mich, daß ich einen solchen Bock geschossen und so viel ins Gelag hinein geschwatzt habe. Sie müssen mir versprechen, nichts davon zu verrathen und meine treue Bundesgenossin zu sein, da ich in der That — vermuthlich meiner Sünden halber — nach Bragesholm mitreisen werde."

„Wirklich?" rief das Fräulein überrascht. „Nun das freut mich herzlich."

„Aber mich freut es nicht, denn ich habe dort nichts Angenehmes zu thun oder zu erwarten. Ich habe für

einen meiner Freunde ein kleines Geschäft mit der alten Frau abzumachen und eine kleine Nichte abzuholen, die zu schön ist, um allein reisen zu können, und so stolz, so stolz, daß sie hinterrücks umfallen könnte. Aus alter Freundschaft für ihren seligen Mann, der — unter uns gesagt — ein großer Taugenichts war, werde ich sie nach Torneå und von da nach Uleåburg begleiten."

„Ich weiß, ich weiß!" erwiderte das Fräulein. „Ich weiß auch, daß die schöne Ida N** jetzt seit einigen Wochen in Bragesholm ist und von dort abreisen will. Aber ich weiß nicht recht, wie dies mit ihrer Geschichte zusammenhängt, und möchte gern genaue Auskunft darüber haben."

„Das hängt folgendermaßen zusammen!" versetzte der Oberst. „Sie ist in Liefland geboren und stammt aus einer vornehmen und reichen Familie, die so hochmüthig, so hochmüthig ist, daß sie ihre Ahnen bis auf den König Pharao in Aegypten, d. h. bis in die ägyptische Finsterniß zurück zählt. Schön Ida war eine reiche Erbin. Und hochmüthig war sie auch, und stolz, aber auf eine andere Weise, als ihre Familie; sie sprach von menschlichem Adel und menschlicher Würde, von menschlicher Freiheit und von der Freiheit der Frauen, glaub' ich. Und dabei verliebte sie sich in einen jungen Mann ohne alle Würde, meinen guten Freund, Vetter und Bruder, einen muntern, hübschen Kerl, aber auch weiter nichts, und kaum ein Edelmann — in den Augen der Familie wol sein größter Fehler.

Aber sie glaubte an seinen menschlichen Adel und an seine menschliche Würde. Und so warf sie den Adel und das Geld ihrer Familie über Bord, heirathete ihren Geliebten und reiste mit ihm ins Ausland. Er war ein leidenschaftlicher Spieler, brachte ihr ganzes Vermögen durch, lebte in jeder Beziehung leichtsinnig, blieb endlich in einem Zweikampf und ließ sie mit einer kleinen Tochter allein in der Welt zurück.

„Sie suchte ihr Vaterland wieder auf, fand aber daselbst blos kalte und harte Herzen. Aber sie wandte sich auch nicht an sie. Ihr Herz — fürchte ich — war bei dem Schiffbruch, den sie mit ihrer ersten Liebe und ihrem Vertrauen gelitten hatte, fast gebrochen. Aber sie benahm sich ehrenwerth, brav und ehrenwerth, das muß man sagen. Sie schlug die Hülfe aus, die ihr von einigen Verwandten auf eine verletzende Weise angeboten wurde, und fing an Unterricht auf der Harfe, die sie meisterhaft spielt, zu ertheilen. Damit verdient sie im Schweiße ihres Angesichts ihren und ihres Kindes Lebensunterhalt und bezahlt die kleinen Schulden, die ihr Mann hinterlassen hat. Das ist wahrhaftig schön und ehrenwerth von einer jungen hübschen Frau! Und wäre sie nicht so verdammt zurückhaltend und vornehm, so könnte ich deshalb ihre Fußspitzen küssen. So aber will ich meinen alten Rücken nicht so tief vor ihr bücken. Aber Schutz und Alles, was sie sonst will, soll sie von mir haben, denn ein stolzes und stattliches Weib ist sie, und es ist Schade um sie, daß sie einen solchen Mann gehabt hat und einer solchen Familie angehört. Und sie, die für alles Große und Prächtige in der Welt geboren und erzogen worden ist, muß nun als Harfenlehrerin ihr Brot verdienen! Aber — «tu l'as voulu, George Dandin!» Und sie ist viel zu hochmüthig — der alte König Pharao und die ägyptische Finsterniß stecken ihr noch gar zu sehr im Kopfe, als daß sie irgend etwas Anderes, als höchstens die Hülfe eines Dieners von einem armen Teufel wie ich annehmen würde!“

„Das ist eine interessante Geschichte“, sagte das Fräulein, „und ich werde nun die schöne Ida mit ganz andern Augen als bisher ansehen. Ich sah sie vor einigen Jahren, als sie kurz nach ihrer Vermählung Frau Nordenhjelm besuchte, die eine Freundin ihrer Mutter gewesen, aber mit der Tochter und deren unüberlegten Heirath sehr unzufrieden war. Sie — ich meine Ida

— war damals unbeschreiblich schön, ja, so schön, daß ich lachen mußte, als ich sie sah; so hübsch sah sie sich an. Und schon in ihrer Kindheit war sie so; da sah ich sie ebenfalls in Bragesholm, wo sie nach dem Tode ihrer Mutter einige Jahre lang in der Pflege meiner Freundin war.

Nun, es war recht erfrischend, hier ein Weilchen ruhig zu plaudern! Noch ein Prischen, lieber Oberst! Ah! Nun fühle ich mich im Stande, die Prima Donna zu spielen und unsere Dompropstin mit einer Bravourarie in Erstaunen zu setzen."

Während Fräulein ** und der Oberst freundlich zusammen schnupfen und plaudern, wollen wir schleunigst Bekanntschaft mit der eben erwähnten Dompropstin machen.

Wir bitten im voraus, daß wir von dem Verdacht freigelassen werden, als wollten wir auch nur den kleinsten Schatten auf den seligen Dompropst Hedermann oder auf dessen Verhältniß und Charakter als Ehemann werfen, wenn wir aufrichtig bekennen, daß seine Gattin, erst seit einem Jahre verwitwet, jetzt in der That wie von Etwas befreit und vor lauter Vergnügen fast wie ein bischen verwirrt im Kopfe zu sein schien. Aber das Erstaunen aller Dompropstinnen darüber wird sich mindern, wenn sie erfahren, daß die Dompropstin jetzt auf ihrer ersten größern Reise draußen in der Welt begriffen und ungeachtet ihrer 55 Jahre und ihrer bedeutenden Corpulenz unerfahrener und unwissender in Bezug auf die Wege und Abenteuer der Welt war, als manches Mädchen von 15 Jahren — Dank sei dem Grundsatz des seligen Dompropstes, daß eine Frau stets in ihrem Haus bleiben müsse, und seiner etwas chinesischen Methode, diesen Grundsatz auszuführen. Außerdem war unsere Witwe im Allgemeinen ganz entzückt vom Reisen und durch jede vorkommende Merkwürdigkeit oder Abenteuerlichkeit erheitert, sodaß ihre Augen oft aus dem Kopf zu springen und der Mund weit offen zu bleiben drohte, wenn Ereignisse vorkamen, die ihr in ir=

gend einer Beziehung merkwürdig zu sein schienen, für ihre jungen Augen auch leicht so erscheinen konnten und sämmtlich in ein kleines, schön eingebundenes Buch eingetragen wurden, um später „einer Schwester in Haparanda" mitgetheilt zu werden, zu welcher unsere Dompropstin gegenwärtig auf der Reise begriffen war, um sie zu besuchen. In Summa, unsere Dompropstin war jetzt ein glückliches Weib und daneben die allerfreundlichste, bescheidenste und gefälligste Dompropstin von der Welt, eine wahre Hirtin ihrer Heerde, wie alle während dieser Reise an Bord des Oernsköld befindlichen Frauenzimmer zur Genüge bezeugen konnten. Wenigstens Fräulein ** fand sie so — das weiß ich — und faßte sogleich eine Zuneigung für sie, während die Dompropstin ihrerseits Fräulein ** mit einer Art von staunender Bewunderung betrachtete und sich bald vor Lachen über ihre Einfälle wälzen wollte, bald sie mit einer geheimen Frage an sich selbst anstarrte, ob Fräulein ** wol auch richtig im Kopf sei. Und als Fräulein **, welche die naive Auffassung des Lebens und der Dinge von Seiten der Dompropstin sehr bald bemerkt hatte, am Morgen des dritten Reisetages in ihrer Kajüte mit wunderbaren Trillern das Lied sang:

Komm, Eremit; und wenn in Deiner Brust
Ein zärtlich Herz Dir schlägt,
So komm mit mir, wo sich die Sonn' voll Lust,
Der Mond voll Trost bewegt!

da ergriff die Dompropstin die Hand einer andern Propstin, drückte dieselbe und flüsterte ihr zu:

„Ach! Was für Abenteuer, was für Abenteuer hat man doch, wenn man reist! Ja, sie lassen sich gar nicht beschreiben! Sie sind zu merkwürdig, gar zu merkwürdig!"

Fräulein **, welche bemerkte, daß ihr Gesang die beabsichtigte Wirkung auf die Dompropstin gemacht hatte,

nahm sich vor, diese Wirkung bei einer andern Gelegenheit zu vermehren. Und in dem Augenblick, in welchem sie die gute Frau auf sich und den Obersten zukommen sah, fühlte sie sich geneigt, dieselbe durch eine „Bravourarie" in Erstaunen zu setzen.

Die Dompropstin setzte sich in geringer Entfernung von Fräulein ** nieder und hielt ihre Augen fest auf sie gerichtet. Der Oberst, der das Talent des Fräuleins bereits kannte und die Rolle, die er seinerseits übernehmen mußte, recht wohl begriff, sagte nun mit aller Ueberredung, die er in seine Stimme zu legen vermochte:

„Würden Sie uns vielleicht jetzt, wo die meisten Passagiere ihr Mittagessen einnehmen, hier oben mit einem Lied erfreuen? Sie singen so — so — hm — so — belebend!"

„Ach ja!" fügte die Dompropstin hinzu.

„O!" versetzte Fräulein ** sehr schüchtern, „meine Stimme ist nicht eben viel werth, aber meine Methode, meine Methode ist ziemlich gut, vielleicht auch ein bischen ungewöhnlich; und — wenn die Herrschaften es durchaus haben wollen, so — so will ich nicht difficil sein" —

„Ach nein!" sagte die Dompropstin.

Und nun hustete Fräulein ** ein wenig, machte, gleichsam als ob sie ihre Stimme probiren wollte, einige Läufer aufwärts und abwärts und stimmte dann eine Bravourarie an, welche die Augen der Dompropstin vor Erstaunen fast aus dem Kopf treten ließ.

Hier muß man gestehen, daß Fräulein **'s Gesang wirklich ungewöhnlich und staunenerregend war. Er glich durchaus nicht dem der Jenny Lind. Nein, ganz und gar nicht! Er glich weder dem der Grisi oder der Malibran, noch dem der Catalani oder einer andern großen Sängerin, welche die Welt in Entzücken und Erstaunen zu versetzen pflegen. Er war in der That — keinem Gesang ähnlich; aber er hatte dessenungeachtet eine selt-

same, fast unheimliche Aehnlichkeit oder eine Art Schatten von allen den Rouladen, Cadenzen, Trillern und Tönen dieser großen Sängerinnen, und wir zweifeln, ob sogar Jenny Linds Gesang mehr Staunen erregte, als die Arien des ganz gewöhnlichen Fräulein ** erregten. Dabei sang sie mit einer solchen Schnelligkeit und Leichtigkeit, daß wir unsere gute Dompropstin entschuldigen müssen, wenn sie ganz verdutzt wurde und nicht recht wußte, ob die Methode des Fräuleins ganz neu und übernatürlich schön sei. Aber als sie das wunderliche Gesicht des Obersten bemerkte, fing sie wieder an ihre Bedenklichkeiten über die gesunde Vernunft des Fräuleins ** zu hegen und gerieth in eine Art von Verstimmung und Verwunderung.

„Was haben Sie doch für eine glückliche Laune!" seufzte der Oberst, als er später das Fräulein auf einem Spaziergang ans Land begleitete, während das Dampfschiff anhielt. „Aber sagen Sie mir nur, ob Sie nicht manchmal recht trübsinnig gestimmt sind, z. B. in den langen Herbst- und Winterabenden auf dem Lande?"

„Niemals!" erwiderte das Fräulein. „In Winterabenden auf dem Lande? Da habe ich gerade meine angenehmste Unterhaltung! Da wickle ich Garn oder entwirre verwickelte Garnsträhne oder zupfe Fleckchen auf eine Weise, die mir Niemand nachmachen kann. Und das interessirt mich dermaßen, daß ich oft bis nach Mitternacht dabei sitzen bleibe, besonders wenn ich einen guten Freund habe, der mit mir plaudert oder mir Etwas vorliest. Ich will nie angenehmere Abende verleben!"

„Eine seltsame Art, sich zu unterhalten!" bemerkte der Oberst. „Verwirrte Garnsträhne in Ordnung bringen!"

„Ja!" fuhr das Fräulein fort, über den melancholischen Ton des Obersten lachend. „Als mich meine gute Freundin, Frau Nordenhjelm, freundlich einlud, den Winter bei ihr zuzubringen, schrieb sie mir zugleich, daß sie ein sechzig Ellen langes, verpfuschtes Gewebe habe,

das ich als Wintervergnügen auftrennen könnte. Und ich antwortete ihr darauf, daß mich gerade dieser Umstand, und kein anderer, bestimme, ihre Einladung anzunehmen."

„Die Frauenzimmer sind glücklich!" versetzte der Oberst mit einer sauersüßen Miene, „wenn sie nur immer Etwas aufzutrennen haben!"

Diese Aeußerung wurde Veranlassung zu einem abermaligen kleinen Wortgefecht zwischen dem Fräulein und dem Obersten über weibliche und männliche Beschäftigungen. Allein wir haben jetzt keine Zeit übrig, genaue Rechenschaft darüber zu geben, weil wir ein bischen, ein ganz kleines bischen von den andern Passagieren sprechen müssen.

Unter diesen wollen wir nur drei Reisende nach der Mitternachtssonne erwähnen.

Zunächst ein deutsches Fürstenpaar aus den Urwäldern Böhmens, neuvermählt und ganz ohne Begleitung auf einer Reise nach Avasaxa begriffen, um sich daselbst beim Schein der Mitternachtssonne zu küssen und dann sogleich wieder in ihre Urwälder und auf ihr Schloß zurückzureisen. Das hohe Paar zeichnete sich durch seinen Reichthum, durch ungewöhnliche Schönheit, durch Phlegma und ein fast ununterbrochenes Schweigen, sowie durch einen Kammerdiener und eine Kammerjungfer aus, die ebenfalls Deutsche, aber nicht so schön und nicht so schweigsam waren.

Ferner finden wir einen französischen Touristen, lebhaft, fröhlich und witzig, beständig in Bewegung und fortwährend bald mit diesem, bald mit jenem Passagier schwatzend, obgleich ihn nur wenige derselben verstehen und keiner antworten kann, mit Ausnahme der Deutschen und des Fräulein **, der er seine Bemerkungen über Lappland und die Lappländer mittheilt. Er hat eine vortreffliche Büchse sammt drei Jagdhunden bei sich und ist fest entschlossen, noch „ein Fricassée von Lappen",

wenigstens ein paar kleine Coteletten von denselben zu kosten. Mit weniger wird er nicht zufrieden sein.

Das Fräulein hat dies der Dompropstin anvertraut, die sehr düster aussieht und sich eine Bemerkung darüber in ihr kleines Buch gemacht hat.

Wir kehren nun wieder zu unserm vierten Reisenden nach der Mitternachtssonne, zu Herrn Theodor und zu den Bemerkungen zurück, die er in dem Brief an seinen Freund niederschreibt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bremer, Fredrika,

Skizzen aus dem Alltagsleben

Bd.: [11,1]

Leipzig 1849

P.o.rel. 7462-8

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038550-6